

Handelsblatt

Serie: Die besten Hotels
Was ausgezeichnete
Herbergen ihren Gästen
bieten.
▶ 24

Mäzene
Wofür Deutschlands
Milliardäre auch in
Krisenzeiten spenden.
▶ 26

Brexit-Attraktionen
Auf diese britischen
Aktien setzen
Fondsmanager.
▶ 34



Franziska Giffey
Getrübte Freude nach
der Wahl zur Berliner
SPD-Chefin.
▶ 47

Der Jahrhundert-Coup

Vor der Insolvenz floss noch viel mehr Geld aus dem Konzern als bisher vermutet. Ex-Vorstand Marsalek dirigierte eine ganze Bande von Mitwissern.



Jan Marsalek:
Der flüchtige
Ex-Vorstand hatte
beste Kontakte in
Fern- und Nahost.

Der Betrug beim insolventen Bezahlendienstleister Wirecard ist offenbar noch größer als bisher angenommen. 1,9 Milliarden Euro fehlten in der Bilanz, so lautete die bisherige Rechnung. Nun zeigen Recherchen des Handelsblatts: Die Existenz weiterer 800 Millionen Euro an Treuhandvermögen ist ebenfalls fraglich.

Zentrale Figur in diesem betrügerischen Jahrhundert-Coup ist der flüchtige frühere Vorstand Jan Marsalek. Bei dem inzwischen untergetauchten Manager liefen die meisten Operationen zusammen. Klar ist allerdings auch: Marsalek handelte nicht allein. Das Netzwerk seines mutmaßlichen Betrugs spannt sich rund um den Erdball, mit besten Kontakten nach Fern- und Nahost.

Das Handelsblatt sprach mit Mitarbeitern und Ex-Mitarbeitern, wertete interne Dokumente aus, studierte interne E-Mails und Chatprotokolle. Alles deutet darauf hin, dass die Staatsanwaltschaft München mit ihrer Vermutung recht hat: Bei Wirecard war eine veritable Bande am Werk.

Die Ermittlungen laufen inzwischen gegen mindestens 13 Personen aus Marsaleks Umfeld. Dem Handelsblatt liegt eine Liste von 24 Unternehmen und Gesellschaften vor, die Verbindungen zu Marsalek hatten und über 125 Millionen Euro an Krediten von Wirecard erhielten. „Die Geldwäscheabteilung hat sich oft beschwert“, berichtet ein Mitarbeiter. „Die haben gefragt: ‚Wo ist die Rechnung? Wo ist der Vertrag?‘ Aber Jan hat dann immer gesagt: ‚Das liefere ich nach. Du zahlst das jetzt aus, sonst gibt es Konsequenzen.‘“ René Bender, Felix Holtermann, Sönke Iwersen, Volker Votsmeier
▶ Fortsetzung auf Seite 4

Nord Stream 2 Ab 5. Dezember wird weitergebaut

Die umstrittene Ostseepipeline Nord Stream 2 soll ab dem 5. Dezember fertiggestellt werden. Das bestätigte die Nord Stream 2 AG am Wochenende. Die Arbeiten beginnen im deutschen Teil der Ostsee. Weitere Abschnitte, die noch fehlen, befinden sich in dänischen Gewässern. Kurz zuvor hatte das Unternehmen einen Rückschlag erlitten: Der norwegische Zertifizierungsspezialist Det Norske Veritas – Germanischer Lloyd (DNV-GL) hatte Ende vergangener Woche angekündigt, die Zusammenarbeit mit den russischen Schiffen einzustellen, die die Ostseepipeline Nord Stream 2 verlegen sollen. Als Grund führte das Unternehmen drohende US-Sanktionen an. ▶ 12

Volkswagen Neuer Machtkampf in Wolfsburg

Volkswagen-Konzernchef Herbert Diess drängt auf eine vorzeitige Vertragsverlängerung und will seine Kandidaten bei einer anstehenden Vorstandsnubesezung durchdrücken. Das provoziert Widerstand im VW-Aufsichtsrat, vor allem auf der Arbeitnehmerseite. Diess, seit bald drei Jahren an der Spitze des Konzerns, droht eine zunehmende Isolation in Wolfsburg. In der aktuellen Auseinandersetzung pokert er mit hohem Einsatz – und könnte sogar alles verlieren, wenn eine Mehrheit im Aufsichtsrat am Ende nicht länger mit ihm zusammenarbeiten will. ▶ 18

Strategiedebatte Einschnitte bei der Commerzbank

Das Commerzbank-Management muss die künftige Strategie des Geldhauses noch einmal kräftig überarbeiten. Unter anderem soll das Auslandsnetz stärker reduziert werden. Einige Aufsichtsräte erwarten, dass der neue Vorstandschef Manfred Knof die Pläne des alten Managements, die den Abbau von rund 10.000 Stellen vorsehen, auch an anderer Stelle verschärfen wird. Besonders in der Zentrale könnte es tiefere Einschnitte geben. Knof fängt im Januar bei der Commerzbank an und will die neue Strategie im Laufe des ersten Quartals beschließen. ▶ 30

Märkte	
Dax	13.336 Pkt. +0,37 %
MDax	29.375 Pkt. +0,78 %
TecDax	3.129 Pkt. +1,39 %
E-Stoxx 50	3.528 Pkt. +0,48 %
Dow Jones	29.910 Pkt. +0,13 %
Nasdaq	12.206 Pkt. +0,92 %
S&P 500	3.638 Pkt. +0,24 %
Nikkei	26.645 Pkt. +0,40 %
Euro/Dollar	1,1963 US\$ +0,42 %
Gold	1.787,79 US\$ -1,54 %
Öl	47,66 US\$ +1,10 %
Dax Gewinner	
1 Infineon	+3,50 % 29,61 €
2 Covestro	+2,31 % 47,45 €
3 RWE	+1,84 % 34,87 €
Verlierer	
1 Volkswagen Vz.	-1,80 % 145,92 €
2 BMW	-1,40 % 73,09 €
3 Adidas	-1,27 % 271,20 €

Schlusskurs Freitag

Großzügige Corona-Hilfe endet

Kanzleramtschef Braun: Ab Januar wird nicht mehr pauschal der Umsatz ersetzt.

Kanzleramtschef Helge Braun (CDU) hat eine Umstellung der Hilfen für Unternehmen im Corona-Lockdown angekündigt. „Der Umsatz kann auf Dauer nicht das zentrale Kriterium sein“, sagte Braun dem Handelsblatt. Die Entscheidung bei der Novemberhilfe sei „eine Ad-hoc-Maßnahme“ gewesen. „Bis Januar müssen wir zielgenauere Hilfen ausarbeiten.“

Im November und Dezember bekommen Unternehmen, Selbstständi-

ge und Einrichtungen, die vom Teil-Lockdown betroffen sind, bis zu 75 Prozent des Umsatzes ersetzt. Den Bund kostet das rund 15 Milliarden Euro monatlich. „Der Staat ist nicht unbegrenzt handlungsfähig“, sagte Braun. Ab Januar will die Bundesregierung vor allem auf die sogenannte Überbrückungshilfe setzen, die sich am Umsatzrückgang und den Fixkosten orientiert. „Schon jetzt haben wir die Regeln für die Überbrückungshilfen

überarbeitet, damit sie deutlich mehr Unternehmen und deutlich flexibler zur Verfügung stehen“, sagte Braun.

Ein weiteres Konjunkturprogramm schloss er nicht aus: „Das müssen wir im Sommer sehen.“ Wenn man gut durch den Winter komme und es bald einen Impfstoff für viele Menschen gebe, dann könnte das „die Wirtschaft beflügeln“. Braun betonte aber auch: „Bei Bedarf müssen wir neue Impulse setzen.“ Daniel Delhaes, Jan Hildebrand ▶ 8

Belgien, Luxemburg, Niederlande u. Österreich: 3,70 € / 3,90 €
Frankreich: 4,10 € / 4,50 €
Großbritannien: 3,70 GBP / 3,90 GBP
Schweiz: 5,80 CHF / 6,20 CHF
Polen: 22,90 PLN / 23,90 PLN

Monatsabonnement:
Handelsblatt Print: 66,70 Euro
Handelsblatt Print + Premium: 76,60 Euro
www.handelsblatt.com/angebot

Handelsblatt GmbH Kundenservice
Tel. 0211 887 3602
kundenservice@handelsblatt.com

1 00 49
4 190253 103309

PREIS 3,30 €

Handelsblatt



Der Jahrhundert-Coup

Fortsetzung von Seite 1

Inzwischen gibt es keinen Zweifel mehr, dass Jan Marsalek sehr genau wusste, welche Konsequenz sein Handeln als Vorstand von Wirecard einmal haben würde. Der flüchtige einstige Topmanager pflegte intensive Kontakte zu ausländischen Geheimdiensten. Mitarbeiter bei Wirecard waren es seit Jahren gewohnt, dass Marsalek manchmal einfach abtauchte. Über Tage, teils Wochen wusste dann wohl niemand, wo der Chef genau steckte.

Ein langjähriger Geschäftsfreund berichtet, Marsalek habe diese Abwesenheitszeiten garantiert auch dazu genutzt, rund um die Welt Bargeld zu verstecken. Mal soll Marsalek demnach eine Million Euro bei einem Vertrauten deponiert haben, mal sechs Millionen.

Im Juni 2020 brach Wirecard zusammen. Die Staatsanwaltschaft München ermittelt wegen des Verdachts auf bandenmäßigen Betrug, Vortäuschung von Einnahmen in Milliardenhöhe und Marktmanipulation. Der ehemalige Vorstandschef Markus Braun wurde festgenommen, Marsalek flüchtete. Er ist international zur Fahndung ausgeschrieben.

Jan Marsalek ist erst 40 Jahre alt. Nach Informationen des Handelsblatts verbrachte er mehr

800

Millionen Euro Treuhandvermögen stehen in der Bilanz, die – wie die bereits bekannten 1,9 Milliarden Euro – ebenfalls derzeit nicht aufzufinden sind.

Quelle: eigene Recherche

als fünf Jahre damit, Wirecard einerseits aufzupumpen, andererseits auszusaugen. Heute ist für Fragen zu den Vorwürfen nur noch seinen Anwalt erreichbar, doch der will sich nicht äußern.

Planung von langer Hand

München, Ende November 2018. Wirecard steht unter Druck. Im September zog der Bezahl dienstleister in den Dax ein, der Kurs kratzte an der Marke von 200 Euro, die Marktkapitalisierung lag bei 23 Milliarden Euro. Anfang Oktober kündigte Vorstandschef Braun eine Vervierfachung an: 100 Milliarden Euro. Doch die Aktie folgt diesem Ziel nicht. Ende November liegt ihr Kurs bei 130 Euro – ein Drittel weniger als bei Dax-Eintritt. Eine Idee muss her. Am 20. November 2018 trifft der vierköpfige Wirecard-Vorstand eine folgenreiche Entscheidung: Im Rahmen einer „strategischen Zielsetzung“ wird das Programm „Merchant Cash Advance“ ausgebaut. Wirecard kann künftig 500 Millionen Euro an Partner ausreichen, um das eigene Geschäft anzukurbeln. Empfänger des Geldsegens sind die sogenannten „Third-Party Acquirer“, kurz TPAs. Ihre Aufgabe: die Gewinnung von Firmenkunden, die Wirecard als Bezahl dienstleister nutzen, oder die Zahlungs-



abwicklung für Kunden, die Wirecard nicht in den eigenen Büchern stehen haben will.

Dabei haben sie nun einen großen Lockvogel: Sie leihen den Einzelhändlern oder Onlineshops Geld. Wenn die Kunden mit Visa oder Mastercard einkaufen, müssen die Läden eine Weile auf das Geld warten. Bei Wirecard erhalten sie es direkt. Als Gegenleistung für diese Sicherheit zahlen die Läden den Third-Party-Acquirem von Wirecard Geld, ein Teil davon wird an Wirecard weitergereicht. So jedenfalls die Theorie.

Das Kreditprogramm schlägt voll ein. 2019 wächst der Wirecard-Umsatz um 38 Prozent auf 2,9 Milliarden Euro, der Gewinn um 40 Prozent auf 785 Millionen Euro. Das ganze Jahr über stand der Konzern im öffentlichen Feuer. Die „Financial Times“ berichtete immer wieder über merkwürdige Geschäfte, seltene Buchungen vor allem in Asien. Wirecard stritt alles ab. Der Aktienkurs brach ein, erholte sich, brach wieder ein und erholte sich wieder. Bei Vorlage der Geschäftszahlen sagt Vorstandschef Markus Braun: „Das ist vor allem ein sehr deutlicher Beleg für die nachhaltige Ertragsstärke unseres Geschäftsmodells.“

Undurchsichtige Drittpartner

Das Gegenteil ist richtig. Als Braun spricht, beugen sich die Experten von KPMG bei einer Sonderprüfung über die Zahlen. Ergebnis: Schon seit 2016 stammte der Gewinn aus einer kleinen Zahl von Wirecard-Gesellschaften. Die wiederum erwirtschaften mehr als 85 Prozent der Erlöse mit TPA-Partnern, die Wirecard selbst sponserte.

Sie tragen Namen wie Al Alam in Dubai, Senjo in Singapur und Pay Easy auf den Philippinen. Sie wirken wie Spiegel, die den Geschäftsbetrieb bei Wirecard größer erscheinen lassen, als er ist. Und sie täuschen über das Grundproblem des Konzerns hinweg: Das Geld wird nicht mehr, nur weil man es hin- und herschiebt. Die Scharade funktioniert mit Treuhandkonten. Wirecards TPA-Partner unterhalten vermeintlich riesige Geldbestände, die der Bilanz des Konzerns zugeordnet werden, deren Existenz aber niemand überprüft. Ende 2016 sollen 348 Millionen Euro auf solchen Konten liegen, Ende 2018 angeblich schon 976 Millionen Euro und Ende 2019 noch einmal eine ganze Milliarde mehr. Jahr für Jahr werden diese Summen dort addiert und von den Wirtschaftsprüfern testiert. Im Juni 2020 teilt Wirecard mit, dass die 1,9 Milliarden Euro „mit überwiegender Wahrscheinlichkeit nicht existieren“. Vorstandschef Braun tritt zurück.

Wer hinter EMIF 1A steht, ist bislang nicht geklärt. Insider berichten, O'Sullivan und Marsalek hätten den Deal geplant und wohl auch davon profitiert. Gerichtsunterlagen zeigen, dass es O'Sullivan war, der aufseiten von EMIF 1A handelte. In Singapur ermittelt heute die Staatsanwaltschaft gegen O'Sullivan. Der Vorwurf lautet auf Bilanzfälschung, auch die Staatsanwaltschaft München hat Fragen. O'Sullivan allerdings ist weder für die Ermittler noch für das Handelsblatt zu erreichen – der Mann ist genauso untergetaucht wie sein Freund Jan Marsalek.

Ein gewaltiger Geldkreislauf
Wo ist das Geld? Anhaltspunkte bietet der Bericht des Insolvenzverwalters Michael Jaffé. Ein Auszug: „Mindestens seit Ende 2016 wurden Kredite an TPA-Gesellschaften und an das dem TPA-Partner Senjo (...) nahestehende Unternehmen OCAP (...) vergeben.“ 2017 und 2018 wurden OCAP Darlehen über 25 Millionen Euro gewährt. Außerdem flossen 2018 über 115 Millionen Euro.

lionen Euro Treuhandvermögen stehen in der Bilanz, die offenbar nicht aufzufinden sind.

Das mögliche Minus steigt damit um mehr als 40 Prozent – auf 2,7 Milliarden Euro. Insolvenzverwalter Michael Jaffé will die Zahl auf Anfrage nicht kommentieren. Nach Handelsblatt-Informationen geht jedoch auch die Insolvenzverwaltung davon aus, dass noch deutlich „Luft“ in der Bilanz steckt; ihre Nachforschungen dauern an. Die neuen Fehlbeträge verteilen sich auf sechs verschiedene Treuhandguthaben. Inhaber sind neben den bekannten Adressen wie Al Alam, Senjo und Pay Easy drei neue Namen: OCAP, Kalixa und Ruprecht.

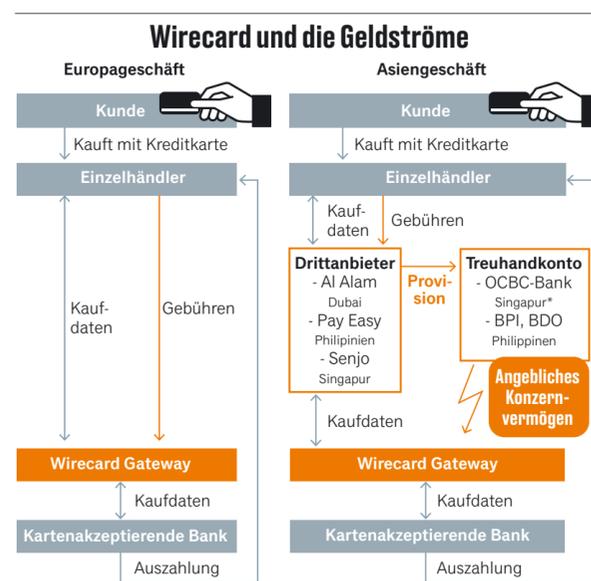
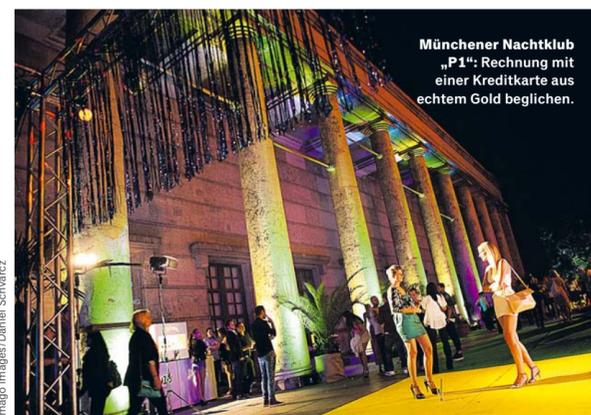
Was Freis nun hören muss, vergällt ihm seinen undankbaren Job noch mehr. Alle drei Kontoinhaber stehen mit einem inzwischen berüchtigten Drittpartner in Verbindung: Senjo aus Singapur. Dort soll laut Insider ein Mann regieren, der zwar keine offizielle Funktion hat, aber trotzdem alles Wesentliche entscheidet: Henry O'Sullivan. Der Brite war einer der wichtigsten Strippenzieher bei verschiedenen Wirecard-Akquisitionen. Der Münchener Konzern befand sich zehn Jahre lang auf Einkaufstour, gesteuert von Jan Marsalek. O'Sullivan gilt als Vertrauter von Marsalek, kassiert bei den Übernahmen im Wert von insgesamt 1,2 Milliarden Euro häufig Provisionen und tritt mal als Berater auf, mal als Partner.

Das gilt auch für den größten und dubiossten Kauf: eine Unternehmensgruppe aus Indien. 326 Millionen Euro gab Wirecard 2015 dafür aus – Verkäufer war der auf Mauritius registrierte Emerging Markets Investment Fund 1A (EMIF 1A). Das Erstaunliche: Der Fonds hatte die Firmengruppe erst wenige Wochen zuvor selbst erworben: für 289 Millionen Euro weniger.

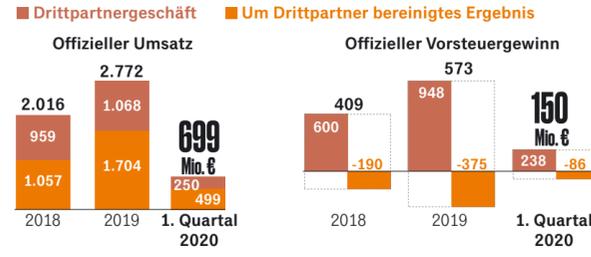
Wer hinter EMIF 1A steht, ist bislang nicht geklärt. Insider berichten, O'Sullivan und Marsalek hätten den Deal geplant und wohl auch davon profitiert. Gerichtsunterlagen zeigen, dass es O'Sullivan war, der aufseiten von EMIF 1A handelte. In Singapur ermittelt heute die Staatsanwaltschaft gegen O'Sullivan. Der Vorwurf lautet auf Bilanzfälschung, auch die Staatsanwaltschaft München hat Fragen. O'Sullivan allerdings ist weder für die Ermittler noch für das Handelsblatt zu erreichen – der Mann ist genauso untergetaucht wie sein Freund Jan Marsalek.

Ein gewaltiger Geldkreislauf

Was war das für eine Firma, die Wirecard solche Summen lieh? OCAP befasste sich bis 2018 mit dem Großhandel von Ölprodukten sowie Dienstleistungen rund um das Management von



Welchen Anteil die mutmaßlich erfundenen Drittpartnergeschäfte am Umsatz und Ertrag von Wirecard hatten in Mio. Euro



Wem Wirecard Geld schuldet

Kategorie	Summe (Mio. €)
Konsortialbanken	1.600
Wandelanleihe	900
Unternehmensanleihe	500
KfW	100
Diverse Kreditgeber	87
Leasing-Schulden	26
Lieferanten und Dienstleister	8
Mietschulden	1

Handelsblatt *Ab Dez. 2019 • Quellen: Unternehmen, eigene Recherche, Insolvenzbericht Wirecard

Schiffen. Dann gab es einen Eigentümerwechsel. Chef wurde Carlos H.

Der langjährige Wirecard-Mitarbeiter und Vertraute von Vorstand Marsalek änderte das Geschäftsmodell: Fortan widmete sich OCAP der Zwischenfinanzierung für Onlinehändler. Die 115 Millionen Euro, die OCAP allein 2018 erhielt, kamen nicht direkt von Wirecard, sondern von einer Tochtergesellschaft in Singapur. Deren Direktorin: Brigitte H., die Ehefrau von Carlos.

Ob OCAP je eine Leistung für Wirecard erbracht hat, ist unklar. Auf Fragen des Handelsblatts reagierten beide Eheleute nicht. Marsalek ist nicht erreichbar. Als ihm die Sonderprüfer von KPMG Anfang 2020 Fragen zu OCAP stellten, beteuerte Marsalek: Natürlich habe OCAP Kunden für Wirecard akquiriert. Verträge zur Vermittlung oder Weiterleitung von Kunden zwischen Wirecard und OCAP waren allerdings nicht auffindbar. Dasselbe gilt für Umsätze.

Weitere Details legen nahe, dass die Kredite an die TPA-Partner nie dazu dienten, Geschäfte zu machen. Der Insolvenzverwalter notierte später, dass an TPA-Gesellschaften wie OCAP bis zum 31. März 2020 Kredite in Höhe von knapp 500 Millionen Euro vergeben wurden. Am 27. März 2020, drei Monate vor dem Untergang, überwies Wirecard ein Darlehen von 100 Millionen Euro an OCAP. Drei Tage später flossen dieselbe Summe von OCAP weiter auf ein Konto in Litauen. Inhaber war eine Gesellschaft namens Ruprecht Services. Ermittler ordnen auch diese Firma Henry O'Sullivan zu, dem Freund von Jan Marsalek. Nach Informationen des Handelsblatts ermitteln heute sowohl die Münchener Strafverfolger als auch die Behörden in Singapur gegen das deutsche Paar. Es musste seine Pässe abgeben, steht in Singapur quasi unter Hausarrest.

Ermittler vermuten, das Ehepaar sei Teil eines großen Geldkreislaufs gewesen, der dazu diente, dass sich die Eingeweihten mal hier, mal dort bedienen konnten. Allein im dritten Quartal 2019 peiste Wirecard „Kredite“ in Höhe von 300 Millionen Euro an fünf ausländische Töchter und Drittpartner ein. Eine davon: Al Alam.

Desaster in Dubai

Die Firma mit Sitz in Dubai ist der wohl bekannteste TPA-Partner von Wirecard. Medien berichteten seitenweise über die merkwürdige Firma, die im Wüstenstaat angeblich riesige Geschäfte für Wirecard ansah und über die Vorstände selbst auf drängendste Nachfragen kaum etwas sagen konnten. Statthalter war Oliver Bellenhaus. Der Mann, der heute eine Art Kronzeugenstatus hat, stieg 2005 bei Wirecard ein. Später half er beim Aufbau der Wirecard Bank, in Dubai steuerte er als Geschäftsführer von Card Systems Middle East das Geschäft mit Drittpartnern.

Der Beitrag aus dem Nahen Osten zum Wirecard-Gewinn war gewaltig: Die mit Card Systems Middle East verbundene Firma Al Alam stand zeitweise für knapp die Hälfte des Unternehmensgewinns – jedenfalls auf dem Papier.

Doch sie war nicht viel wert, das hat Bellenhaus selbst zugegeben. Er stellte sich Anfang Juli den Behörden, seitdem hat er wohl mehr zur Aufklärung des größten deutschen Wirtschaftsskandals beigetragen als jeder andere. Bellenhaus sagte vor dem Untersuchungsausschuss des Deutschen Bundestags zu Wirecard aus und entschuldigte sich öffentlich bei den Aktionären. Seine Beschreibung des Unternehmens: „ein Desaster“.

Das gilt inzwischen auch für Bellenhaus' eigene Finanzlage. Die Staatsanwaltschaft hat sein Vermögen arrestiert, darunter eine Stiftung in Liechtenstein, deren Begünstigter Bellenhaus ist. Ihr Name: Levantine, ihr Vermögen: 6,1 Millionen Euro. Die Struktur zeigt, dass auch Marsaleks Wegefahrten offenbar seit Jahren Vorkehrungen für den Fall trafen, dass bei Wirecard alles zusammenbricht. Bellenhaus wollte dazu auf Nachfrage nichts sagen, auch andere Fragen ließ sein Anwalt unbeantwortet.

► Fortsetzung von Seite 5

Für die Beteiligten war der Betrug bei Wirecard wie ein Versuch, sich auf einem flutlichthel- len Fußballfeld zu verstecken. Ab 2019 hagelte es fast wöchentlich schlechte Presse. Reporter stö- berten in München, in Singapur, in Dubai. Son- derprüfungen begannen in Asien, dann auch in Deutschland. Bafin und Staatsanwaltschaft ermit- telten, wenn auch zuerst in die falsche Richtung. 2020 entschied der Aufsichtsrat unter dem neuen Chef Thomas Eichelmann, der auch die KPMG- Sonderprüfung mit initiierte, das Drittpartner- geschäft zu beenden, dessen Sinn niemandem zu erklären war, der wirklich nachfragte.

Es wurde aber nicht beendet. Wenn der Vor- stand sich von einer Gesellschaft trennte, hob er sofort eine andere aus der Taufe. „Braun sagte, er brauche Ruprecht als Ersatz für Al Alam, da man das Geschäft nicht durch eigene Lizenzen abdecken könne“, erzählt ein Aufsichtsrat. Das angebliche Ruprecht-Treuhandvermögen belief sich nur auf rund 50 Millionen Euro. Die Über- prüfung der Werthaltigkeit wurde an EY delegiert, man hatte größere Probleme.

Geschäftspartner ohne Geschäftsbetrieb

Die letzten 18 Monate des Konzerns wirken wie ein Windhundrennen. Selbst die Wirtschaftsprüfer von EY, die jahrelang alles testierten, was Wirecard ihnen vorlegte, waren misstrauisch geworden. Testüberweisungen von Treuhandkonten wurden angefordert. 2018 flossen tatsächlich 50 Millionen Euro aus Singapur nach Aschheim. Das Geld war echt, notierten die Wirtschaftsprüfer. Freilich: Heu- te kann niemand mehr nachvollziehen, was denn anschließend mit dem Geld geschah.

Die Ermittler in München hegen zudem einen schweren Verdacht: Möglich ist, dass selbst die 50 Millionen Euro nicht direkt vom Treuhänder stammten, sondern nur zeitgleich von einem an- deren Unternehmen eingingen – und flugs als Treuhand-Testüberweisung deklariert wurden.

EY äußert sich zum Wirecard-Komplex nicht im Detail, betont nur stets, es gebe keinerlei An- haltspunkte für ein Fehlverhalten ihrer Prüfer. Es ist eine Ansicht, die selten geteilt wird. EY wurde im Untersuchungsausschuss des Deutschen Bun- destags scharf kritisiert. Anwälte haben die ersten Schadensersatzklagen schon fertig. EY soll büßen für das, was ihre Prüfer vor dem Zusammenbruch von Wirecard leisteten – oder auch nicht leisteten.

In der Wirecard-Führungsspitze gab es in den letzten Monaten offenbar keine Hemmungen mehr. Acht-, neunstelligen Summen wurden ver- schoben, immer neue Methoden ersonnen, um Geld aus Aschheim herauszuschleusen. Es floss in das Netz aus Drittpartnern, bei denen Marsalek und seine Freunde walteten. „Versprach ein Dritt- partner ein Transaktionsvolumen von einer Mil- liarde Euro, mussten wir zunächst zehn Millionen überweisen“, erinnert sich ein Wirecard-Manager. „Mit der Zeit haben wir immer größere Sicher- heitszahlungen geleistet.“

Es war offenbar Sicherheit für schönen Schein. Dem Handelsblatt liegt eine interne Wirecard- Liste von 24 Firmen vor, die mutmaßlich alle mit Marsalek verbunden waren oder sind. Viele tragen Kunstnamen, die sich keinem Geschäftszweck zuordnen lassen. Sie heißen Bijlipay, Goomo und MPS Munich PS, Istratos, Getnow und IMS. Manche erhielten eine Million Euro Kredit von Wire- card, andere zwanzig Millionen. Insgesamt wur- den mehr als 125 Millionen Euro ausgereicht.

Über die meisten dieser Firmen findet sich we- nig im Internet oder in Firmendatenbanken, ein Geschäftsbetrieb ist oft nicht ersichtlich. Manche haben dieselbe Geschäftsadresse, etwa MPS Mu- nich PS und Istratos am Kurfürstendamm in Ber- lin. Die Firma Comepay stammt aus Florida und ist vor allem in Russland aktiv, dem bevorzugten Reiseziel Marsaleks.

Andere Verbindungen finden sich im Personal. Goran Cudnovic* etwa war in verantwortlicher Rolle bei der Firma Atraves GmbH tätig. Sie er- hielt zwischen März 2019 und Juni 2020 insge- samt 160.000 Euro für Kundenakquise und Busi-



Bloomburg, Handelsblatt

„Am Ende war Wirecard wie ein Eimer“, sagt ein hochrangiger Manager, der viele Jahre für den Konzern arbeitete. „An allen Seiten wurden kleine bis große Löcher hineingebohrt. Am Ende war kein Wasser mehr übrig.“

Herrschaftliches Domizil

Als bestes Beispiel nennen Insider die Firma IMS. Auch hier war Goran Cudnovic angestellt, IMS zahlte 50.000 Euro im Monat für eine herrschaft- liche Villa in der Münchener Prinzregentenstraße. Ihr Nutzer: Jan Marsalek. Ein Hausbesuch lässt erahnen, wie es hier einmal zugeht.

Riesig ist das Anwesen, in den ausladenden Räumen mit Stuckdecken knarzt bei der Spurensuche das Parkett. Große Dämmplatten zeigen, wie Marsalek einst einen Besprechungsraum gegen Abhörversuche präparieren ließ. In der Mitte des großen Treppenhauses führt ein moderner Glasfahrstuhl bis unters Dach der Gründerzeitvil- la. Dort, in einem Eckzimmer, soll Marsaleks „Liebesnest“ gelegen haben: ein schwarz-weiß gestrichelter Raum samt großer Matratze für feuchtröhliche Stunden.

Drei Minuten entfernt von seiner Villa liegt Marsaleks ehemaliges Stammrestaurant „Käfer“, schräg gegenüber das russische Generalkonsulat, in dem der Wirecard-Vorstand laut Augenzeugen ein- und ausging. Marsaleks Villa hatte keine Klingel, dafür ein messingfarbenes Firmenschild mit den Namen dreier Unternehmen: IMS Capital Partners, Atraves und Digital Diagnostics AG. Zwei davon erhielten sechs- und siebenstelligen Summen von Wirecard.

Es gibt nicht annähernd eine zweite Ge- schichte in der deutschen Wirtschaft wie jene von Jan Marsalek. Geboren 1980 in Wien, sprach wenig in seinem Lebenslauf für eine der- art kriminelle Karriere. Weder mangelte es in der Familie Marsalek an Geld noch an Vorbil- dern. Sein Vater war Geschäftsführer, sein Großvater Gesetzeshüter. Er sei stolz darauf, sagte Marsalek einmal. Er sprach öfter davon, dass seine Familie auf der richtigen Seite gestan- den hätte – damals, als es darauf ankam. Unter den Nazis flüchtete Großvater Hans Marsalek vor der Einberufung zur Wehrmacht nach Prag, schloss sich dem kommunistischen Widerstand

an. 1941 verhaftete ihn die Gestapo, steckte Marsalek ins Konzentrationslager Mauthausen. Er überlebte, wurde später Ehrenvorsitzender des Bundesverbands österreichischer Antifa- schistInnen – und Polizist.

Auf seinen Enkel farbte das nicht ab. Gescheit war der junge Jan durchaus, mit einer besonderen Begabung fürs Programmieren. Aber er war eben auch „präpotent“, sagt seine Mutter. In Österreich ist damit gemeint: „aufdringlich, frech und über- heblich“. Kurz vor dem Abitur schmiss Marsalek die Schule und zog aus. Die Familie hörte nichts mehr von ihm – nur von seinen Gläubigern.

Party mit Gaddafi-Söhnen

Im Jahr 2000 begann Marsalek seine Karriere bei Wirecard. Zehn Jahre später, mit 30, war er dort Vorstand und verantwortlich für das operative Geschäft. 2016 knackte Wirecard mit seinem Um- satz die Milliardenengrenze, 2018 zog der Konzern in den Dax ein und war dort bald mehr wert als Commerzbank und Deutsche Bank zusammen.

Marsalek gab das Geld jetzt aus, als könne er es selbst drucken. Im Münchener Nachtclub P1 feierte er mit den Söhnen des libyschen Ex-Dik- tators Muammar al-Gaddafi, zahlte mit einer Kre- ditkarte aus echtem Gold. Marsalek war Stamm- gast im „Tantris“. In Münchens wohl teuerstem Restaurant zahlte er Tausende Euro allein für Champagner. Auf der Maximilianstraße legte er 20.000 Euro als Anzahlung für einen Hermelin- mantel auf den Tisch. Um ein russisches Grippe- mittel zu beschaffen, schickte er einst einen Mit- arbeiter per Privatjet nach Moskau.

Es ist unwahrscheinlich, dass Marsalek sich in der Münchener Szene je wieder blicken lässt. Insider vermuten ihn in Russland. Aus dem in- nersten Kreis dringt eine beunruhigende Nach- richt. Die Bargeldverstecke, die Marsalek rund um den Globus angelegt haben soll, könnten ge- schrumpft sein, manche gar geplündert. „Ich habe gehört, dass sich die Leute bedienen“, sagt ein Vertrauter. Irgendwie sei das erwartbar gewesen. „Niemand weiß, ob Jan je wiederkommt. Und wenn, er kann das Geld ja schlecht einklagen.“

*Name geändert
René Bender, Felix Holtermann, Sönke Iwersen, Volker Votsmeier

Bilanzskandal

Die Wirecard-Köpfe in Südostasien

Mutmaßliche Komplizen in Ostasien, vor allem in der philippinischen Hauptstadt Manila und der Finanzmetropole Singapur, stehen bereits im Fokus von lokalen Behörden und deutschen Strafverfolgern.

Edo Kurniawan

Edo Kurniawan ist wohl einer der wenigen, die Wirecards Geschäfte in Asien ähnlich gut kannten wie Asienchef Jan Marsalek. Doch zur Aufklärung des Skandals leistete der Indonesier, Mitte 30, bislang keinen Beitrag. Seit mehr als anderthalb Jahren gilt der frühere Wirecard- Ma- nager, der die Buchhaltung des Konzerns im Fernen Osten verantwor- tete, als abgetaucht.

Kurniawan kam bereits Anfang vergangenen Jahres in Verdacht, bei den Unregelmäßigkeiten rund um Wirecards Asiengeschäft eine Hauptrolle zu spielen. Laut Berich- ten der „Financial Times“ war er für fragwürdige Zahlungsvorgänge verantwortlich, hinter denen Whistle- blower illegale Bilanztricks vermuten.

Die Berichte über Kurniawans dubiose Deals führten im Februar 2019 zu einer Polizeirazzia in der singapurischen Asienzentrale des Konzerns. Anschließend nannten die Behörden Kurniawan als einen der Hauptverdächtigen im Zusammen- hang mit strafbaren Handlungen. Sichtbare Ermittlungsschritte gab es in dem Fall in dem südostasia- tischen Stadtstaat aber bisher nicht. Medienberichten zufolge soll Kurnia- wan im vergangenen Jahr in Dubai gesichtet worden sein. Der aktuelle Aufenthaltsort ist unbekannt.

R. Shanmugaratnam

Im dem schwer durchschaubaren Firmengeflecht, das in Asien mit Wirecard in Verbindung stand, tauchte sein Name immer wieder auf: Der singapurische Geschäftsmann R. Shanmugaratnam betrieb in dem südostasiatischen Finanzzent- rum den Dienstleister Citadelle, der Unternehmen bei der Gründung und der Erledigung von bürokratischen Verpflichtungen unterstützte.

Bei Wirecard war Shanmugaratnams Rolle aber offenbar noch weit größer. Das machte den 54-Jährigen zum ersten Beteiligten der Affäre, der vor Gericht kam.

In Singapur ist Shanmugaratnam angeklagt, weil er über Jahre falsche Angaben über Wirecard-Treuhandkon- ten gemacht haben soll, für die er zuständig war. Die Behörden werfen ihm vor, in betrügerischer Absicht Dokumente gefälscht zu haben. Er soll

Bis zu dem tiefen Fall bei Wirecard war Kurniawans Karriere ein steiler Aufstieg: Er studierte laut seinem LinkedIn-Profil in der indonesischen Provinz Zentraljava und machte dort einen Bachelor in Buchhaltung. Erste Berufserfahrungen sammelte er in der südostasiatischen Start-up- Szene, bis er im Oktober 2014 zu Wirecard kam. Dort galt er als außerordentlich strebsam und motiviert. Innerhalb von drei Jahren arbeitete er sich auf den Posten des Finanzchefs in Singapur vor und hatte direkte Kontakte in den Vor- stand – unter anderem zu Jan Marsalek, von dem er Anweisungen erhielt.

Immer wieder war Kurniawan im Einsatz, um Zweifel von Prüfern an den Wirecard-Zahlen zu zerstreuen. Lange gelang ihm das auch. Das machte ihn für Marsalek offenbar zum unverzichtbaren Gehilfen. Seine Talente wurden lange bewundert: „Edo ist ein Zahlenguru, der mehr als die reinen Ziffern sieht“, hieß es in einem Referenzschreiben eines früheren Mitarbeiters über Kurnia- wan. Verfasst wurde es, bevor der Wirecard-Skandal öffentlich wurde. Mit seiner Prognose lag der Kollege in dem Schreiben damals aber gründlich daneben: „Ich glaube, dass Edo in naher Zukunft ein Weltklasse-Wirtschaftsprüfer wird.“ Mathias Peer

mehrfach die Existenz von Guthaben in dreistelliger Millionenhöhe beschei- nigt haben, obwohl es das Geld auf den Konten nicht gegeben habe, hieß es in den Anklageschriften von Singa- purs Strafverfolgern. Shanmugarat- nams Anwalt war auf Handelsblatt-An- frage zu keiner Stellungnahme bereit. Ein Urteil in dem Fall steht noch aus.

Laut dem Sonderprüfbericht von KPMG war Shanmugaratnam bis Ende vergangenen Jahres Treuhän- der von Wirecard – bis das Mandat dann an Tolentino auf den Philippin- en wechselte. Mit seinem vor zwei Jahrzehnten gegründeten Unterneh- men Citadelle war Shanmugaratnam jahrelang eng mit Wirecard verbun- den. Er arbeitete laut Dokumenten aus Singapurs Firmenregister auch mit zahlreichen Unternehmen aus dem Wirecard-Umfeld zusammen, die ebenfalls im Visier der Ermittler standen. Mathias Peer

Mark Tolentino

Der Mann, den Wirecard als seinen wichtigsten Treuhänder präsentierte, sitzt Anfang Novem- ber in einem kurzärmeligen, bunten Hemd vor einem Bücher- regal und gibt über einen Livestre- am bei Facebook juristische Tipps. Seine Zuschauer wollen von dem 40 Jahre alten philippi- nischen Anwalt Mark Tolentino Rat zu den unterschiedlichsten Themen: Es geht um Familienstrei- tigkeiten, Arbeitsrecht und Schuldnerberatung. Nicht ge- stellt wird dem Mann aus Manila die Frage, die Ermittler in Europa und Asien besonders interessiert: Was genau wusste er von den Wirecard-Machenschaften auf den Philippinen?

Dort war Tolentino lange nur durch seine gelegentlichen Auftritte als Rechtsexperte in Radio- und Fernsehsendungen bekannt, sowie für einen ebenso kurzen wie erfolglosen Einsatz auf einem relativ unbedeutenden Posten im Kabinett von Präsident Rodrigo Duterte. Erst im Juni wurde sein Name auch in der globalen Finanzwelt geläufig – nachdem bekannt geworden war, dass er als Treuhänder für die 1,9 Milliarden Euro zuständig gewe- sen sein soll, die bei Wirecard plötzlich fehlten.

Tolentino, der auf Handelsblatt-An fragen zuletzt nicht mehr reagier- te, bestreitet, dass er sich in der Affäre selbst etwas zu Schulden hat kommen lassen. Er gab öffentlich zu, jene Bankkonten auf den Philippinen eröffnet zu haben, die später ins Zentrum des Skandals rückten. Gefälschte Kontoauszüge dazu wurden den Wirecard-Buchprüfern vorgelegt, um das vermeintliche Milliarden- vermögen zu bestätigen.

Tolentino beteuerte, damit nichts zu tun zu haben. Dass die Konten, auf denen sich in Wahrheit nur sehr geringe Summen befanden, für Wirecard bestimmt waren, habe er erst nach Bekanntwerden des Skandals erfahren. Kontakt habe er in der Sache lediglich mit dem Unternehmen Citadelle aus Singapur gehabt, das ihn als Treuhänder angeworben habe, ließ er wissen.

An Tolentinos Darstellung gibt es aber Zweifel: Medienberichten zufolge soll er Anfang März an von Jan Marsalek organisierten Treffen mit den Prüfern von EY und KPMG teilgenommen haben. Eine Antigelddwäsecheinheit auf den Philippinen listete Tolentino als eine Person, die in den Ermitt- lungen von Interesse ist. Der philippinische Justizminister Menardo Guevarra sagte Anfang November, dass die Behörden derzeit die Finanztransaktionen einer lokalen Anwaltskanzlei im Fall Wirecard untersuchen. Ob es sich dabei um Tolentinos Kanzlei handele, wollte er nicht kommentieren. Mathias Peer



Handelsblatt, 27.11.2020 - 18:30

Wirecard-Skandal

Jan Marsalek und der Coup des Jahrhunderts

In den fünf Jahren vor dem Zusammenbruch von Wirecard flossen ungeheure Summen aus dem Konzern. Ex-Vorstand Jan Marsalek dirigierte dabei eine Gruppe von Geschäftsleuten rund um den Globus. Eine Rekonstruktion.

René Bender, Felix Holtermann, Sönke Iwersen , Volker Votsmeier

München. Der Betrug beim insolventen Bezahl Dienstleister Wirecard ist offenbar noch größer als gedacht. 1,9 Milliarden Euro fehlten in der Bilanz, so lautete die bisherige Annahme. Nun zeigen Recherchen: Die Existenz weiterer 800 Millionen Euro Treuhandvermögen ist fraglich.

Zentrale Figur ist der frühere Vorstand Jan Marsalek. Bei dem inzwischen untergetauchten Manager liefen alle Fäden zusammen. Aber Marsalek handelte nicht allein. Das Netzwerk seines mutmaßlichen Betrugs spannt sich rund um den Erdball, Hotspots liegen in Asien und dem Nahen Osten.

Das Handelsblatt sprach mit Mitarbeitern und Ex-Mitarbeitern, wertete interne Dokumente aus, studierte Mailverkehr und Chatprotokolle. Alles deutet darauf hin, dass die Staatsanwaltschaft München mit ihrer Vermutung recht hat: Bei Wirecard war eine Bande am Werk.

Die Ermittlungen laufen gegen mindestens 13 Personen aus Marsaleks Umfeld. Dieser Zeitung liegt eine Liste von 24 Firmen vor, die Verbindungen zu Marsalek hatten und über 125 Millionen Euro an Krediten von Wirecard erhielten. „Die Geldwäscheabteilung hat sich oft beschwert“,

berichtet ein Mitarbeiter. „Die haben gefragt, wo ist die Rechnung, wo ist der Vertrag? Aber Jan hat dann immer gesagt: Das liefere ich nach. Du zahlst das jetzt aus, sonst gibt es Konsequenzen.“

Vorbereitung auf den Tag X

Es gibt keinen Zweifel daran, dass Jan Marsalek wusste, welche Konsequenzen sein Verhalten als Vorstand von Wirecard einmal haben würde. Er pflegte intensive Kontakte zu ausländischen Geheimdiensten. Er besorgte sich falsche Pässe. Mitarbeiter bei Wirecard waren es seit Jahren gewohnt, dass Marsalek einfach abtauchte. Über Tage, teils Wochen wusste dann niemand, wo der Chef steckte.

Ein langjähriger Geschäftsfreund berichtet, er habe die Zeit auch dazu genutzt, rund um die Welt Bargeld zu bunkern. Mal soll Marsalek demnach eine Million Euro bei einem Vertrauten deponiert haben, mal sechs Millionen.

Es gibt keine zweite Geschichte in der deutschen Wirtschaft wie die von Jan Marsalek. Geboren 1980 in Wien, sprach wenig in seinem Lebenslauf für eine kriminelle Karriere. Weder mangelte es in der Familie Marsalek an Geld noch an Vorbildern. Sein Vater war Geschäftsführer, sein Großvater Gesetzeshüter. Marsalek, so sagte er, war darauf stolz.

Er sprach öfter davon, dass seine Familie auf der richtigen Seite gestanden hätte – damals, als es darauf ankam. Unter den Nazis flüchtete Großvater Hans Marsalek vor der Einberufung zur Wehrmacht nach Prag, schloss sich dem kommunistischen Widerstand an. 1941 verhaftete ihn die Gestapo, steckte Marsalek ins Konzentrationslager Mauthausen. Er überlebte, wurde später Ehrenvorsitzender des Bundesverbands österreichischer AntifaschistInnen – und Polizist.

Auf seinen Enkel färbte das nicht ab. Gescheit war der junge Marsalek durchaus, mit einer besonderen Begabung fürs Programmieren. Aber er war eben auch „präpotent“, sagt seine Mutter. In Österreich ist damit gemeint: „aufdringlich, frech und überheblich“. Kurz vor dem Abitur schmiss Marsalek die Schule und zog aus. Die Familie hörte nichts mehr von ihm – nur von seinen Gläubigern.

Marsalek gab mehr Geld aus, als er hatte. Als Rechnungsadresse nannte er dabei sein elterliches Zuhause – sodass dort regelmäßig Mahnungen eintrafen. Sie distanzieren sich „millionenfach von seinen Machenschaften“, sagt die Mutter. Sie habe Marsalek seit Jahren nicht gesehen. Es sei nicht schön, so einen Sohn zu haben.



Münchener Nachtclub „P1“, Marsalek zahlte mit Kreditkarte aus echtem Gold. (Foto: SZ Photo)

Party mit Gaddafi-Söhnen

Im Jahr 2000 begann Marsalek seine Karriere bei Wirecard. Zehn Jahre später, mit 30, war er dort Vorstand und verantwortlich für das operative Geschäft. 2016 knackte Wirecard mit seinem Umsatz die Milliardengrenze, 2018 zog das Unternehmen in das höchste deutsche Börsensegment Dax und war dort bald mehr wert als die Commerzbank und die Deutsche Bank zusammen.

Marsalek gab das Geld jetzt aus, als könne er es selbst drucken. Im Münchener Nachtclub P1 feierte er mit den Söhnen des libyschen Diktators Muammar el Gaddafi, zahlte mit einer Kreditkarte aus echtem Gold. Marsalek war Stammgast im „Tantris“: In Münchens teuerstem Restaurant zahlte er pro Abend Tausende von Euro allein für Champagner. Auf der Münchener Maximilianstraße legte er 20.000 Euro als Anzahlung für einen Hermelinmantel auf den Tisch. Um ein russisches Grippemittel zu beschaffen, schickte er einen Mitarbeiter per Privatjet nach Moskau.

Im Juni 2020 brach Wirecard zusammen. Die Staatsanwaltschaft München ermittelt wegen des Verdachts auf bandenmäßigen Betrug, der Vortäuschung von Einnahmen in Milliardenhöhe und der Marktmanipulation. Der ehemalige Vorstandschef Markus Braun wurde festgenommen, Marsalek flüchtete. Er ist international zur Fahndung ausgeschrieben.



Restaurant „Tantris“ in München, Champagner für Tausende von Euro bestellt. (Foto: imago)

Jan Marsalek ist erst 40 Jahre alt. Nach Informationen des Handelsblatts verbrachte er mehr als fünf Jahre damit, Wirecard einerseits aufzublähen, andererseits auszusagen. Heute kann man für Fragen zu den Vorwürfen nur noch seinen Anwalt erreichen, und der will sich dazu nicht äußern.

Planung von langer Hand

München, Ende November 2018. Wirecard steht unter Druck. Im September zog der Bezahl dienstleister in den Dax ein, der Kurs kratzte an der Marke von 200 Euro, die Marktkapitalisierung lag bei 23 Milliarden Euro. Anfang Oktober kündigte Vorstandschef Braun eine Vervierfachung an: 100 Milliarden Euro. Doch die Aktie folgt diesem Ziel nicht. Ende November liegt ihr Kurs bei 130 Euro – ein Drittel weniger als bei Dax-Eintritt. Eine Idee muss her.

Am 20. November 2018 trifft der vierköpfige Wirecard-Vorstand eine folgenreiche Entscheidung: Im Rahmen einer „strategischen Zielsetzung“ wird das Programm „Merchant Cash Advance“ ausgebaut. Wirecard kann künftig 500 Millionen Euro an Partner ausreichen, um das eigene Geschäft anzukurbeln.

Empfänger des Geldsegens sind die sogenannten „Third-Party Acquirer“, kurz TPA. Ihre Aufgabe: die Gewinnung von Firmenkunden, die Wirecard als Bezahl dienstleister nutzen, oder die Zahlungsabwicklung für Kunden, die Wirecard nicht in den eigenen Büchern stehen haben will.

Dabei haben sie nun einen großen Lockvogel: Sie leihen den Einzelhändlern oder Onlineshops Geld. Wenn die Kunden mit Visa oder Mastercard einkaufen, müssen die Läden eine Weile auf das Geld warten. Bei Wirecard erhalten sie es direkt. Als Gegenleistung für diese Sicherheit zahlen die

Läden den Third-Party-Acquirern von Wirecard Geld, ein Teil davon wird an Wirecard weitergereicht. So jedenfalls die Theorie.

Das Kreditprogramm schlägt voll ein. 2019 wächst der Wirecard-Umsatz um 38 Prozent auf 2,9 Milliarden Euro, der Gewinn um 40 Prozent auf 785 Millionen Euro. Das ganze Jahr über stand der Konzern im öffentlichen Feuer. Die „Financial Times“ berichtete immer wieder über merkwürdige Geschäfte, seltsame Buchungen vor allem in Asien. Wirecard stritt alles ab. Der Aktienkurs brach ein, erholte sich, brach wieder ein und erholte sich wieder. Bei Vorlage der Geschäftszahlen sagt Vorstandschef Markus Braun: „Das ist vor allem ein sehr deutlicher Beleg für die nachhaltige Ertragsstärke unseres Geschäftsmodells.“

Undurchsichtige Drittpartner

Das Gegenteil ist richtig. Als Braun spricht, brüten im Hintergrund die Experten von KPMG bei einer Sonderprüfung über den Zahlen. Heraus kommt: Schon seit 2016 stammte der Konzerngewinn aus einer sehr kleinen Zahl von Wirecard-Gesellschaften. Die wiederum erwirtschaften mehr als 85 Prozent der Erlöse mit TPA-Partnern, die Wirecard selbst sponserte.

Sie tragen Namen wie Al Alam in Dubai, Senjo in Singapur und Pay Easy auf den Philippinen. Sie wirkten wie Spiegel, die den Geschäftsbetrieb bei Wirecard größer erscheinen lassen, als er ist. Sie täuschen über das Grundproblem des Konzerns hinweg: Das Geld wird nicht mehr, nur weil man es hin- und herschiebt.

Die Scharade funktioniert mit Treuhandkonten. Wirecards TPA-Partner unterhalten vermeintlich riesige Geldbestände, die der Bilanz des Konzerns zugeordnet werden, deren Existenz aber niemand überprüft. Ende 2016 sollen 348 Millionen Euro auf solchen Konten liegen, Ende 2018 angeblich schon 976 Millionen Euro und Ende 2019 noch einmal eine ganze Milliarde mehr.

Jahr für Jahr werden diese Summen aus den fernen Ländern nach München gemeldet, dort addiert und von den Wirtschaftsprüfern testiert. Im Juni 2020 teilt Wirecard mit, dass die 1,9 Milliarden Euro „mit überwiegender Wahrscheinlichkeit nicht existieren“. Vorstandschef Braun tritt zurück.

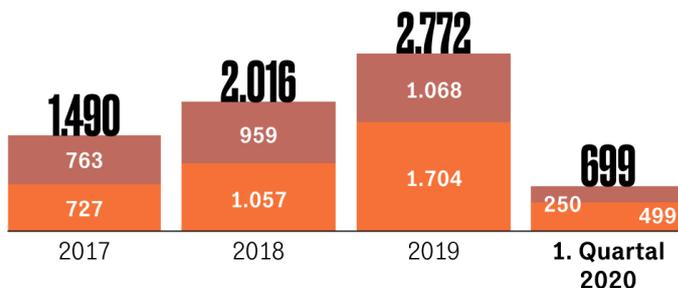
Mehr Schein als Sein

Welchen Anteil die mutmaßlich erfundenen Drittpartner-geschäfte am Umsatz und Ertrag von Wirecard hatten

Offizieller Umsatz in Mio. Euro, davon

■ Drittpartnergeschäft

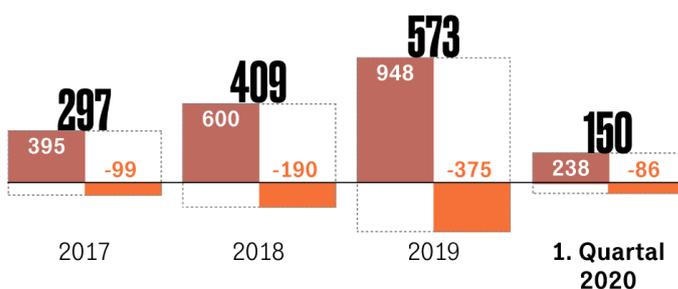
■ Um Drittpartner bereinigtes Ergebnis



Offizieller Vorsteuergewinn in Mio. Euro, davon ...

■ Drittpartnergeschäft

■ Um Drittpartner bereinigtes Ergebnis



HANDELSBLATT • Rundungsdifferenzen

Quelle: Insolvenzbericht Wirecard

Scheinbuchungen auf Treuhandkonten

Mitte Juli kommt der neue

Vorstandschef von Wirecard zum ersten

Mal dazu, sich das asiatische TPA-

Geflecht näher anzuschauen. James

Freis hat von Braun eine Welt voller

Baustellen übernommen, nach knapp

vier Wochen präsentieren ihm seine

Finanzexperten eine Übersicht

intensiver forensischer

Nachforschungen zum

Drittpartnergeschäft. Ergebnis: weitere

800 Millionen Euro Treuhandvermögen

stehen in der Bilanz, die offenbar nicht

aufzufinden sind.

Das mögliche Minus steigt damit um

mehr als 40 Prozent – auf 2,7 Milliarden

Euro. Insolvenzverwalter Michael Jaffé

will die Zahl auf Anfrage nicht

kommentieren. Nach Handelsblatt-Informationen geht jedoch auch die Insolvenzverwaltung davon aus, dass noch deutlich „Luft“ in der Bilanz versteckt ist; ihre Nachforschungen dauern an.

Die neuen Fehlbeträge verteilen sich auf sechs verschiedene Treuhandguthaben. Inhaber sind neben den bekannten Adressen wie Al Alam, Senjo und PayEasy drei neue Namen: OCAP, Kalixa und Ruprecht.

Was Freis nun hören muss, vergällt ihm seinen undankbaren Job noch mehr. Alle drei

Kontoinhaber stehen mit einem inzwischen berüchtigten Drittpartner in Verbindung: Senjo aus

Singapur. Dort soll laut Insidern ein Mann regieren, der zwar keine offizielle Funktion hat, aber

trotzdem alles Wesentliche entscheidet: Henry O’Sullivan.

Der Brite war einer der wichtigsten Strippenzieher bei verschiedenen Wirecard-Akquisitionen. Der

Münchener Konzern befand sich zehn Jahre lang auf Einkaufstour, gesteuert von Jan Marsalek.

O’Sullivan gilt als Vertrauter von Marsalek, kassiert bei den Übernahmen im Wert von insgesamt

1,2 Milliarden Euro häufig Provisionen und tritt mal als Berater auf, mal als Partner.

Das gilt auch für den größten und dubiosesten Kauf: eine Unternehmensgruppe aus Indien. 326 Millionen Euro gab Wirecard 2015 dafür aus – Verkäufer war der auf Mauritius registrierte Emerging Markets Investment Fund 1A (EMIF 1A). Das Erstaunliche: Der Fonds hatte die Firmengruppe erst wenige Wochen zuvor selbst erworben: für 289 Millionen Euro weniger.

Wer hinter EMIF 1A steht, ist bislang nicht geklärt. Insider berichten, O’Sullivan und Marsalek hätten den Deal geplant, eingetütet und wohl auch davon profitiert. Gerichtsunterlagen zeigen, dass es O’Sullivan war, der aufseiten von EMIF 1A verhandelte.

In Singapur ermittelt heute die Staatsanwaltschaft gegen O’Sullivan. Der Vorwurf lautet auf Bilanzfälschung, auch die Staatsanwaltschaft München hat Fragen. O’Sullivan allerdings ist weder für die Ermittler noch das Handelsblatt zu erreichen – der Mann ist genauso untergetaucht wie sein Freund Jan Marsalek.

Ein gewaltiger Geldkreislauf

Wo ist das Geld? Anhaltspunkte bietet der Bericht des Insolvenzverwalters Michael Jaffé. Ein Auszug: „Mindestens seit Ende 2016 wurden Kredite an TPA-Gesellschaften und an das dem TPA-Partner Senjo (...) nahestehende Unternehmen OCAP (...) vergeben.“ 2017 und 2018 wurden OCAP Darlehen über 25 Millionen Euro gewährt. Außerdem flossen 2018 über 115 Millionen Euro.

Was war das für eine Firma, der Wirecard solche Summen lieh? OCAP befasste sich bis 2018 mit dem Großhandel von Ölprodukten sowie Dienstleistungen rund um das Management von Schiffen. Dann gab es einen Eigentümerwechsel. Chef wurde Carlos H.

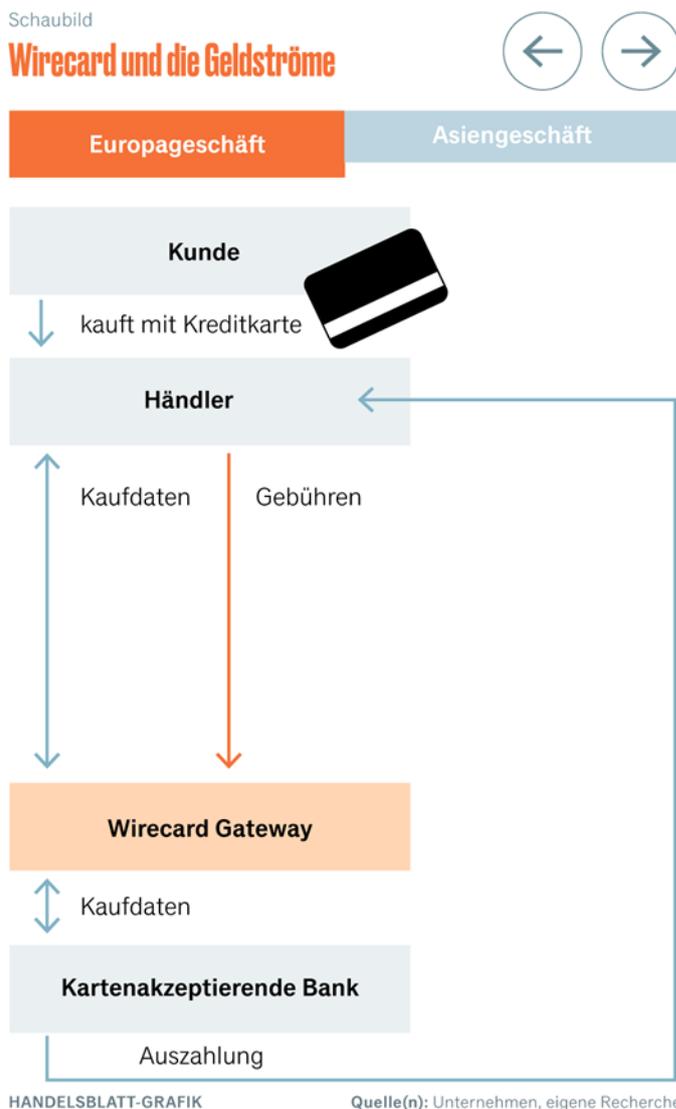
Der langjährige Wirecard-Mitarbeiter und Vertraute von Vorstand Marsalek änderte das Geschäftsmodell: Fortan widmete sich OCAP der Zwischenfinanzierung für Onlinehändler. Die 115 Millionen Euro, die OCAP allein 2018 erhielt, kamen nicht direkt von Wirecard, sondern von einer Tochtergesellschaft in Singapur. Deren Direktorin: Brigitte H., die Ehefrau von Carlos.

Ob OCAP je eine Leistung für Wirecard erbrachte, ist unklar. Auf Fragen des Handelsblatts reagierten beide Eheleute nicht. Marsalek ist nicht erreichbar. Als ihm die Sonderprüfer von KPMG Anfang 2020 Fragen zu OCAP stellten, beteuerte Marsalek: Natürlich habe OCAP Kunden für Wirecard akquiriert. Verträge zur Vermittlung oder Weiterleitung von Kunden zwischen Wirecard und OCAP waren allerdings nicht auffindbar. Dasselbe gilt für Umsätze.

Weitere Details legen nahe, dass die Kredite an die TPA-Partner nie dazu dienten, Geschäfte zu machen. Der Insolvenzverwalter notierte später, dass an TPA-Gesellschaften wie OCAP bis zum

31. März 2020 Kredite in Höhe von knapp 500 Millionen Euro vergeben wurden. Am 27. März 2020, drei Monate vor dem Untergang, überwies Wirecard ein Darlehen von 100 Millionen Euro an OCAP. Drei Tage später floss dieselbe Summe von OCAP weiter auf ein Konto in Litauen. Inhaber war eine Gesellschaft namens Ruprecht Services. Ermittler ordnen auch diese Firma Henry O’Sullivan zu, dem Freund von Jan Marsalek.

Nach Informationen des Handelsblatts ermitteln heute sowohl die Münchner Strafverfolger als auch die Behörden in Singapur gegen das deutsche Ehepaar. Beide mussten ihre Pässe abgeben, stehen in Singapur quasi unter einem Stadtstaat-Hausarrest.



Ermittler vermuten, das Ehepaar sei Teil eines großen Geldkreislaufs gewesen, der dazu diente, dass sich die Eingeweihten mal hier, mal dort bedienen konnten. Allein im dritten Quartal 2019 speiste Wirecard „Kredite“ in Höhe von 300 Millionen Euro an fünf ausländische Töchter und Drittpartner ein. Eine davon: Al Alam.

Desaster in Dubai

Die Firma mit Sitz in Dubai ist der wohl bekannteste TPA-Partner von Wirecard. Medien berichteten seitenweise über die merkwürdige Firma, die im Wüstenstaat angeblich riesige Geschäfte für Wirecard anschoob und über die Vorstände selbst auf drängendste Nachfragen kaum etwas sagen konnten.

Statthalter war Oliver Bellenhaus. Der Mann, der heute eine Art Kronzeugenstatus hat, stieg 2005 bei Wirecard ein. Später half er beim Aufbau der Wirecard Bank, in Dubai steuerte er als Geschäftsführer von Card Systems Middle East das Geschäft mit Drittpartnern.

Der Beitrag aus dem Nahen Osten zum Wirecard-Gewinn war gewaltig: Die mit Card Systems Middle East verbundene Firma Al Alam stand zeitweise für knapp die Hälfte des Unternehmensgewinns – jedenfalls auf dem Papier.

Es war nicht viel wert, das hat Bellenhaus selbst zugegeben. Er stellte sich Anfang Juli den Behörden, seitdem hat er wohl mehr zur Aufklärung des größten deutschen Wirtschaftsskandals beigetragen als jeder andere. Bellenhaus sagte vor dem Untersuchungsausschuss des Deutschen Bundestags zu Wirecard aus und entschuldigte sich öffentlich bei den Aktionären. Seine Beschreibung des Unternehmens: „ein Desaster“.

Das gilt inzwischen auch für Bellenhaus' eigene Finanzlage. Die Staatsanwaltschaft hat sein Vermögen arretiert, darunter eine Stiftung in Liechtenstein, deren Begünstigter Bellenhaus ist. Ihr Name: Levantine, ihr Vermögen: 6,1 Millionen Euro. Die Struktur zeigt, dass auch Weggefährten von Marsalek offenbar seit Jahren Vorkehrungen für den Fall trafen, dass bei Wirecard alles zusammenbricht. Bellenhaus wollte dazu auf Nachfrage nichts sagen, auch andere Fragen ließ sein Anwalt unbeantwortet.

Für die Beteiligten war der Betrug bei Wirecard wie ein Versuch, sich auf einem flutlichthellen Fußballfeld zu verstecken. Ab 2019 hagelte es fast wöchentlich schlechte Presse. Reporter stöberten in München, in Singapur, in Dubai. Sonderprüfungen begannen in Asien, dann auch in Deutschland. Bafin und Staatsanwaltschaft ermittelten, wenn auch zuerst in die falsche Richtung. 2020 entschied der Aufsichtsrat unter dem neuen Chef Thomas Eichelmann, der auch die KPMG-Sonderprüfung mit initiierte, das Drittpartnergeschäft zu beenden, dessen Sinn niemandem zu erklären war, der wirklich nachfragte.

Es wurde aber nicht beendet. Wenn der Vorstand sich von einer Gesellschaft trennte, hob er sofort eine andere aus der Taufe. „Braun sagte, er brauche Ruprecht als Ersatz für Al Alam, da man das Geschäft nicht durch eigene Lizenzen abdecken könne“, erzählt ein Aufsichtsrat. Das angebliche Ruprecht-Treuhandvermögen belief sich nur auf rund 50 Millionen Euro. Die Überprüfung der Werthaltigkeit wurde an EY delegiert, man hatte größere Probleme.

Geschäftspartner ohne Geschäftsbetrieb

Die letzten 18 Monate des Konzerns wirken wie ein Windhundrennen. Selbst die Wirtschaftsprüfer von EY, die jahrelang alles testierten, was Wirecard ihnen vorlegte, waren misstrauisch geworden. Testüberweisungen von Treuhandkonten wurden angefordert. 2018 flossen tatsächlich 50 Millionen Euro aus Singapur nach Aschheim. Das Geld war echt, notierten die Wirtschaftsprüfer. Freilich: Heute kann niemand mehr nachvollziehen, was denn anschließend mit dem Geld geschah.

Die Ermittler in München hegen zudem einen schweren Verdacht: Möglich ist, dass selbst die 50 Millionen Euro nicht direkt vom Treuhänder stammten, sondern nur zeitgleich von einem anderen Unternehmen eingingen – und flugs als Treuhand-Testüberweisung deklariert wurden.

EY äußert sich zum Wirecard-Komplex nicht im Detail, betont nur stets, es gebe keinerlei Anhaltspunkte für ein Fehlverhalten ihrer Prüfer. Es ist eine Ansicht, die selten geteilt wird. EY wurde im Untersuchungsausschuss des Deutschen Bundestags scharf kritisiert. Anwälte haben die ersten Schadensersatzklagen schon fertig. EY soll büßen für das, was ihre Prüfer vor dem Zusammenbruch von Wirecard leisteten – oder auch nicht leisteten.

In der Wirecard-Führungsspitze gab es in den letzten Monaten offenbar keine Hemmungen mehr. Acht-, neunstellige Summen wurden verschoben, immer neue Methoden ersonnen, um Geld aus Aschheim herauszuschleusen. Es floss in das Netz aus Drittpartnern, bei denen Marsalek und seine Freunde walteten. „Versprach ein Drittpartner ein Transaktionsvolumen von einer Milliarde Euro, mussten wir zunächst zehn Millionen überweisen“, erinnert sich ein Wirecard-Manager. „Mit der Zeit haben wir immer größere Sicherheitszahlungen geleistet.“

Verdächtige Kreditliste

Es war offenbar Sicherheit für schönen Schein. Dem Handelsblatt liegt eine interne Wirecard-Liste von 24 Firmen vor, die mutmaßlich alle mit Marsalek verbunden waren oder sind. Viele tragen Kunstnamen, die sich keinem Geschäftszweck zuordnen lassen. Sie heißen Bijlipay, Goomo und MPS Munich PS, Istratos, Getnow und IMS. Manche erhielten eine Million Euro Kredit von Wirecard, andere zwanzig Millionen. Insgesamt wurden mehr als 125 Millionen Euro ausgereicht.

Über die meisten dieser Firmen findet sich wenig im Internet oder in Firmendatenbanken, ein Geschäftsbetrieb ist oft nicht ersichtlich. Manche haben dieselbe Geschäftsadresse, etwa MPS

Munich PS und Istratos am Kurfürstendamm in Berlin. Die Firma Comepay stammt aus Florida und ist vor allem in Russland aktiv, dem bevorzugten Reiseziel Marsaleks.

Andere Verbindungen finden sich im Personal. Goran Cudnovic* etwa war in verantwortlicher Rolle bei der Firma Atraves GmbH tätig. Sie erhielt zwischen März 2019 und Juni 2020 insgesamt 160.000 Euro für Kundenakquise und Business Development von Wirecard. Ob je Leistungen erbracht wurden, ist unklar. Cudnovic taucht auch bei der Firma Acomodeo auf. Der inzwischen insolvente Apartment-Anbieter für Geschäftsreisende erhielt unter anderem einen Kredit über 2,5 Millionen Euro von Wirecard, dazu rund 200.000 Euro deklariert als Entwicklungskostenzuschuss.

Andere Firmen der Liste kassierten nicht per Darlehen, sondern gegen Rechnung: So erhielt IMS über 1,5 Millionen Euro von Wirecard, GetNow nahm 350.000 Euro, Goomo insgesamt 4,1 Millionen Euro. Bei allen Rechnungen fehlte offenbar ein Vertrag, bezahlt wurden sie trotzdem.

Beschwerden der Revision wischte Marsalek als Vorstand eigenhändig beiseite. Welche Unterlagen seine Mitarbeiter auch immer anfordern mochten – Marsalek vertröstete sie und drohte mit „Konsequenzen“, wenn das Geld nicht nach seinen Anweisungen floss. Die versprochenen Unterlagen lieferte er laut Mitarbeitern nie nach.

„Am Ende war Wirecard wie ein Eimer“, sagt ein hochrangiger Manager, der viele Jahre für den Konzern arbeitete. „An allen Seiten wurden kleine bis große Löcher hineingebohrt. Am Ende war kein Wasser mehr übrig.“

Herrschaftliches Domizil

Als bestes Beispiel nennen Insider die Firma IMS. Auch hier war Goran Cudnovic angestellt, IMS zahlte 50.000 Euro im Monat für eine herrschaftliche Villa in der Münchener Prinzregentenstraße. Ihr Nutzer: Jan Marsalek. Ein Hausbesuch lässt erahnen, wie es hier einmal zuging.



Marsaleks Villa in München. 50.000 Euro Monatsmiete. Foto: HB

Riesig ist das Anwesen, in den ausladenden Räumen mit Stuckdecken knarzt bei der Spurensuche das Parkett. Große Dämmplatten zeigen, wie Marsalek einst einen Besprechungsraum gegen Abhörversuche präparieren ließ. In der Mitte des großen Treppenhauses führt ein moderner Glasfahrstuhl bis unters Dach der Gründerzeitvilla. Dort, in einem Eckzimmer, soll Marsaleks „Liebesnest“ gelegen haben: ein schwarz-weiß gestrichener Raum samt großer Matratze für feuchtfröhliche Stunden.

Drei Minuten entfernt von seiner Villa war Marsaleks Stammrestaurant „Käfer“, schräg gegenüber das russische Generalkonsulat, in dem der Wirecard-Vorstand laut Augenzeugen ein- und ausging.

Im Nachhinein wirkt alles fast unverschämt. Marsaleks Villa hatte keine Klingel, dafür ein



messingfarbenes Firmenschild mit den Namen dreier Unternehmen: IMS Capital Partners, Atraves und Digital Diagnostics AG. Zwei davon erhielten sechs- und siebenstellige Summen von Wirecard.

Schlafzimmer in der Marsalek-Villa.

Es ist unwahrscheinlich, dass Jan Marsalek sich in der Prinzregentenstraße 61 je wieder blicken lässt. Insider vermuten ihn in Russland. Aus dem innersten Kreis dringt eine beunruhigende Nachricht.

Die Bargeldverstecke, die Marsalek in jahrelanger Arbeit rund um den Erdball angelegt haben soll, könnten erheblich geschrumpft sein, manche gar geplündert. „Ich habe gehört, dass sich die Leute bedienen“, sagt ein Vertrauter. Irgendwie sei das zu erwarten gewesen. „Niemand weiß, ob Jan je wiederkommt. Und wenn ... er kann das Geld ja schlecht einklagen.“

**Name geändert*

Handelsblatt



Der Fall Markus Braun

Neue Dokumente und Insiderberichte zeigen, wie Wirecard vom Start-up zu einer globalen Betrugsmaschine wurde

Die zwei Gesichter des Mr. Wirecard

Markus Braun stand fast 20 Jahre an der Spitze von Wirecard. Seit dem Absturz seines Konzerns sitzt er im Untersuchungsgefängnis. Nun entscheidet das Oberlandesgericht München über seine Haft. Brauns Anwälte zeichnen das Bild eines betrogenen Visionärs. Weggefährten erzählen eine andere Geschichte.

A photograph of the Wirecard headquarters building in Aschheim, Germany, taken from a low angle. The building is modern with a grid-like facade and large windows. The 'wirecard' logo is prominently displayed on the side of the building. In the foreground, a large, stylized red mouth with white teeth is superimposed over the image, appearing to be biting or speaking towards the building.

wirecard

Wirecard-Zentrale in Aschheim:
Im Juni 2020 brach der Konzern jäh zusammen.

Felix Holtermann, René Bender, Sönke Iwersen, Volker Votsmeier München

Seine Hände zittern, alle Farbe weicht aus dem Gesicht von Markus Braun, als er hört, wie viele Mitarbeiter sich vor seinem Büro versammelt haben. In Gruppen stehen sie an diesem 18. Juni 2020 vor den Türen des Vorstandsflurs im vierten Stock der Firmenzentrale in Aschheim bei München, berichten Anwesende.

Um 10.43 Uhr hat Wirecard vermeldet, den Jahresabschluss 2019 nicht vorlegen zu können. In der Bilanz klafft ein Loch von 1,9 Milliarden Euro. Die Mitarbeiter wollen Antworten vom Chef – und Braun hat keine. Ein Augenzeuge: „Es herrschte Lynchstimmung.“

Brauns engste Mitarbeiter verbarrikadieren ihn in seinem Büro. Sicherheitsleute verschließen die Feuerschutztüren zum Treppenhaus und den Aufzügen. Ein Leibwächter weicht Braun nicht mehr von der Seite. Am Abend gibt er eine Erklärung ab. „Es kann derzeit nicht ausgeschlossen werden, dass die Wirecard AG in einem Betrugsfall erheblichen Ausmaßes zum Geschädigten geworden ist“, sagt Braun. Später fährt ihn sein Chauffeur nach Hause. Es ist fast Mitternacht, als der Maybach vor Brauns Wohnung im Münchener Nobelstadtteil Bogenhausen ausrollt.

Am nächsten Tag tritt Braun zurück. Es ist keine freiwillige Entscheidung. Sein Aufsichtsrat hat Braun nur eine Alternative genannt: Rauschmiss. Trotzdem scheint er nicht ganz zu begreifen, was gerade passiert. „Ich komme nicht mehr ins System, rufen Sie die IT“, herrscht Braun seine Sekretärin an. Schließlich begleitet ihn der Compliance-Chef in die Tiefgarage, wo Brauns Fahrer wartet.

Am Nachmittag ruft der gefallene Chef Geschäftsfreunde an. Sein Anliegen überrascht die meisten: Braun bittet sie um Geld. Der Aktienkurs sei günstig, er wolle Wirecard übernehmen und als Eigentümer führen. Braun: „Und dann starten wir richtig durch!“

Es kommt anders. Drei Tage später stellt sich Markus Braun der Staatsanwaltschaft München und kommt in Untersuchungshaft. Tags darauf darf Braun gegen eine Kaution von fünf Millionen Euro auf freien Fuß. Aber schon am 22. Juli 2020 wird er aufgrund eines erweiterten Haftbefehls erneut festgenommen. Ein Kronzeuge hat ausgepackt, die Staatsanwälte werfen Braun nun ein ganzes Sammelsurium von Wirtschaftsstraftaten vor: gewerbsmäßigen Bandenbetrug, Untreue und Marktmanipulation.

Wirecard ist an diesem Tag nur noch ein Trümmerhaufen. Der Aktienkurs liegt unter zwei Euro – 98 Prozent weniger als beim Höchstkurs im Herbst 2018. Aktionäre haben mehr als 20 Milliarden Euro verloren. Drei Tage später muss der Finanzkonzern Insolvenz anmelden – es ist das erste Dax-Unternehmen, dem das je widerfuhr. Die halbe Republik fragt sich: Was genau ist da bei Wirecard eigentlich passiert? Und wie? Wer war in diesem größten Betrugsfall in der Geschichte der Bundesrepublik Täter, wer Opfer?

Bei all diesen Fragen führt kein Weg an Markus Braun vorbei. Jetzt, ein halbes Jahr nach seiner Inhaftierung, muss entschieden werden, ob er weiter in Haft bleibt. Die Staatsanwaltschaft hat am Donnerstag dafür dem Oberlandesgericht München die Akten zur Haftprüfung vorgelegt. Brauns juristische Schuld ist nicht erwiesen.

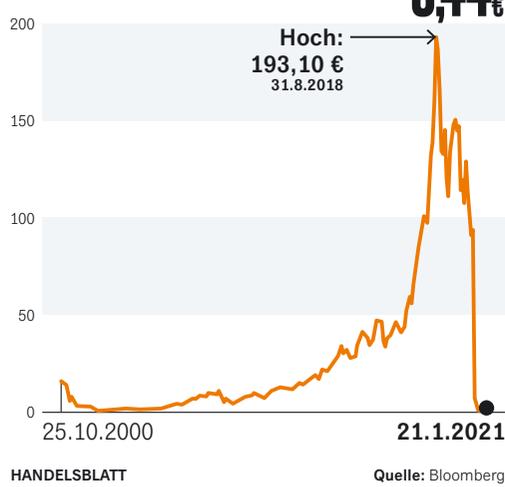


Wir haben das Potenzial, den Börsenwert auf mehr als 100 Milliarden Euro zu bringen.

Markus Braun
damaliger Wirecard-Vorstandschef

Wirecard

Aktienkurs in Euro



HANDELSBLATT

Quelle: Bloomberg

Doch der Österreicher war der Schöpfer jener Managementstruktur und Firmenkultur, die den Betrug erst möglich machten. „Es scheint mir schwer vorstellbar, dass ein langjähriger CEO von einem Betrug in diesem Ausmaß nichts mitbekommen haben könnte“, sagt sein Nachfolger, James Freis, im Interview (Seite 50).

Das Handelsblatt hat das System Braun ausgeleuchtet. Vertraute, Mitarbeiter und Freunde haben sich geöffnet. Sie zeichnen das Bild eines extremen Charakters. Etliche der Weggefährten sprachen zum ersten Mal mit Journalisten, viele sind geschockt vom Totalabsturz des Unternehmens. Manche ahnten, dass etwas nicht stimmte, sagen sie heute. Aber niemand kannte das ganze Bild, das ganze System Braun. Bis jetzt.

1. Vom Berater zum Chef

Markus Braun wird am 5. November 1969 in Wien geboren. Sein Vater ist Volkshochschuldirektor, die Mutter Lehrerin. Braun entwickelt ein enges Verhältnis zu seiner Schwester. Sie wird einmal Rechtswissenschaften studieren.

Braun besucht das Gymnasium Fichtnergasse in Wien, beginnt anschließend ein Studium mit Zukunft: Wirtschaftsinformatik an der Universität Wien. Gabriele Kotsis, die Betreuerin seiner Doktorarbeit, beschreibt ihn als „beeindruckend ehrgeizig“. Seine Dissertation „Graph Based Characterization of Parallel Programms“ schließt er im Januar 2000 ab.

„Es war ein sehr anspruchsvolles Thema, Braun suchte die Herausforderung“, erinnert sich Kotsis, heute Professorin in Linz. Sie beschreibt ihn als angenehmen, zurückhaltenden Kollegen, der sehr auf seine Arbeit fixiert gewesen sei.

Braun hätte in die Wissenschaft gehen können, sagt Kotsis. Doch es zieht ihn in die Wirtschaft, er nimmt eine Stelle bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG an. Ironie der Geschichte: 2020 wird KPMG die Gründe für den Zusammenbruch von Wirecard liefern. 20 Jahre zuvor aber bringt KPMG Braun überhaupt erst mit Wirecard zusammen.

Die Prüfungsgesellschaft schickt ihn als Berater zu einer Vorgängerfirma von Wirecard. Die steckt in Finanznöten, Braun wird vom Berater zum „Chief Technology Officer“. Dann folgt ein Übernahmeveruch mit weitreichenden Konsequenzen. Die Münchener Electronic Business Systems (EBS) will Wirecard, damals Wire Card geschrieben, kaufen. Die Verhandlungen scheitern, Wire Card meldet Insolvenz an, schließlich übernimmt EBS doch.

Ex-Manager werfen Braun später im Nachrichtenmagazin „Spiegel“ vor, Wire Card erst sturmreif gemacht zu haben. Braun bezeichnet das als Unsinn. 2002 übernimmt er beim Zusammenschluss die Führung als CEO. Aus Markus Braun wird Mister Wirecard.

2. In der Schmutzdecke

Es ist eine Entscheidung Brauns, die sich nicht unbedingt aufdrängt. Wirecard wickelt nun Zahlungsverkehr für Pornoseiten ab, damals per sogenannten Dialern über die Telefonrechnung. Kunden tragen Namen wie Asiasex.com und Sexluder.de.

Braun hat damit einen Job bei KPMG, einer der vier größten Prüfungsgesellschaften der Welt, gegen eine Schmutzdecke der Wirtschaft getauscht. Es zeigt sich eine erste Konstante im System Braun: Bei der Wahl seiner Geschäftspartner ist er nicht zimperlich.

Die Geschäfte laufen blendend. 2008 liegt Wirecards Umsatz schon bei 200 Millionen Euro, der Aktienkurs erstmals über zehn Euro. Neben Sex verdient Brauns Unternehmen beim Online-Glücksspiel – ein Geschäft mit Fallstricken.

2006 hat der US-Gesetzgeber Banken und Kreditkartenfirmen verboten, Zahlungsaufträge von Online-Glücksspielern abzuwickeln. Die USA sind der größte Glücksspielmarkt der Welt. Doch während einzelne Anbieter nach dem Verbot brutal abstürzen, scheint Wirecard von den gesetzlichen Einschränkungen unberührt.

Früh melden sich deshalb Skeptiker. 2008 äußert im größten deutschen Börsenforum „Wallstreet Online“ ein Nutzer Zweifel an Wirecards Story. Das Unternehmen sei intransparent, Geldflüsse würden falsch kategorisiert. Konkret: Wirecard würde weiter Onlineglücksspiel-Zahlungen in den USA abwickeln, sie aber anders deklarieren. Es wäre zudem fraglich, welche Vermögenswerte Wirecard und welche den Kunden gehörten. Und warum leiht sich Wirecard eigentlich ständig Geld, wo das Unternehmen doch angeblich so profitabel ist?

Die Skeptiker bekommen ein zweites Charakteristikum des Systems Braun zu spüren: hartes Vorgehen gegen Kritiker. Als die Schutzgemeinschaft der Kapitalanleger die Vorwürfe aus dem Internetforum aufnimmt, verklagt Wirecard die Aktionärsschützer auf einen Millionenbetrag. Bei einem der Zweifler taucht ein Wirecard-Anwalt in Begleitung zweier Boxer auf, sie schüchtern ihr

Gegenüber ein. Am Ende hat Wirecard Erfolg, auch weil die Kritiker selbst nicht sauber sind: Sie setzten vor der öffentlichen Diskussion auf fallende Kurse von Wirecard.

Heute weiß man: Die Kreditkartennetzwerke Visa und Mastercard belegten Wirecard seinerzeit mit Vertragsstrafen für die mutmaßlich umdeklarierten Geschäfte. Wirecard zahlte eine zweistellige Millionensumme.

Das ist damals viel Geld für Wirecard, der Gewinn liegt 2009 bei 60 Millionen Euro. Die zentrale Geschäftsbeziehung zu den Kreditkartennetzwerken war offensichtlich in Gefahr. Die Öffentlichkeit erfährt vom Ausmaß der Probleme nichts. Braun spielt sie auf der Bilanzpressekonferenz 2010 herunter.

3. Der Chef als Opfer

Braun übt in diesen Jahren eine Rolle ein, die er bis heute beherrscht: die des Opfers. Er habe Vertrauen in die Münchener Staatsanwaltschaft, den Sachverhalt und den Verbleib der „veruntreuten“ Wirecard-Gelder aufzuklären, erklärt Braun im November 2020 vor dem Untersuchungsausschuss des Deutschen Bundestags. Wer die Milliarden veruntreut haben könnte, sagt Braun nicht. Jeder im Raum weiß trotzdem, wen er meint: Jan Marsalek.

Der langjährige Asienvorstand von Wirecard prangt auf Fahndungsplakaten an deutschen Litfaßsäulen, ist auch international zur Fahndung ausgeschrieben. Vielflieger kennen sein Gesicht von den Steckbriefen an den Sicherheitskontrollen. Auch das gab es noch nie: gestern Dax-Vorstand, heute gejagt wie ein RAF-Terrorist.

Nun verdient Marsalek gewiss viel Aufmerksamkeit. Der Manager, der sich mit Geheimdienstkontakten brüstete, soll Bargeldverstecke rund um den Globus angelegt haben. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war er es, der die Wirecard-Bilanzen um Milliarden aufblähte. Doch konnte Marsalek all dies tun, ohne dass sein Chef und enger Vertrauter Markus Braun etwas davon mitbekam? Je näher man sich mit Brauns Charakter und seinem Führungsstil beschäftigt, desto größer werden die Zweifel an dieser These.

Das Bild, das Braun von sich zeichnet, sieht so aus: beruflich Visionär, privat bodenständig. Er kleidet sich wie Steve Jobs, der legendäre Gründer von Apple. Im Rollkragenpullover verkündet Braun immer neue Geschäftsideen, predigt auf Konferenzen vom Bezahlen der Zukunft und dem „nächsten evolutionären Schub“, den die Künstliche Intelligenz bringen werde.

Den schmuddeligen Anfängen des Unternehmens sei Wirecard längst entwachsen, sagt Braun. Glückspiel- und Erotik-Zahlungen würden nur noch einen verschwindend geringen Umsatzanteil ausmachen. Lieber verweist er auf Kunden aus dem deutschen Mittelstand, etwa die Brauerei Schneider Weißer und der Regensburger Senf-Produzent Händlmaier.

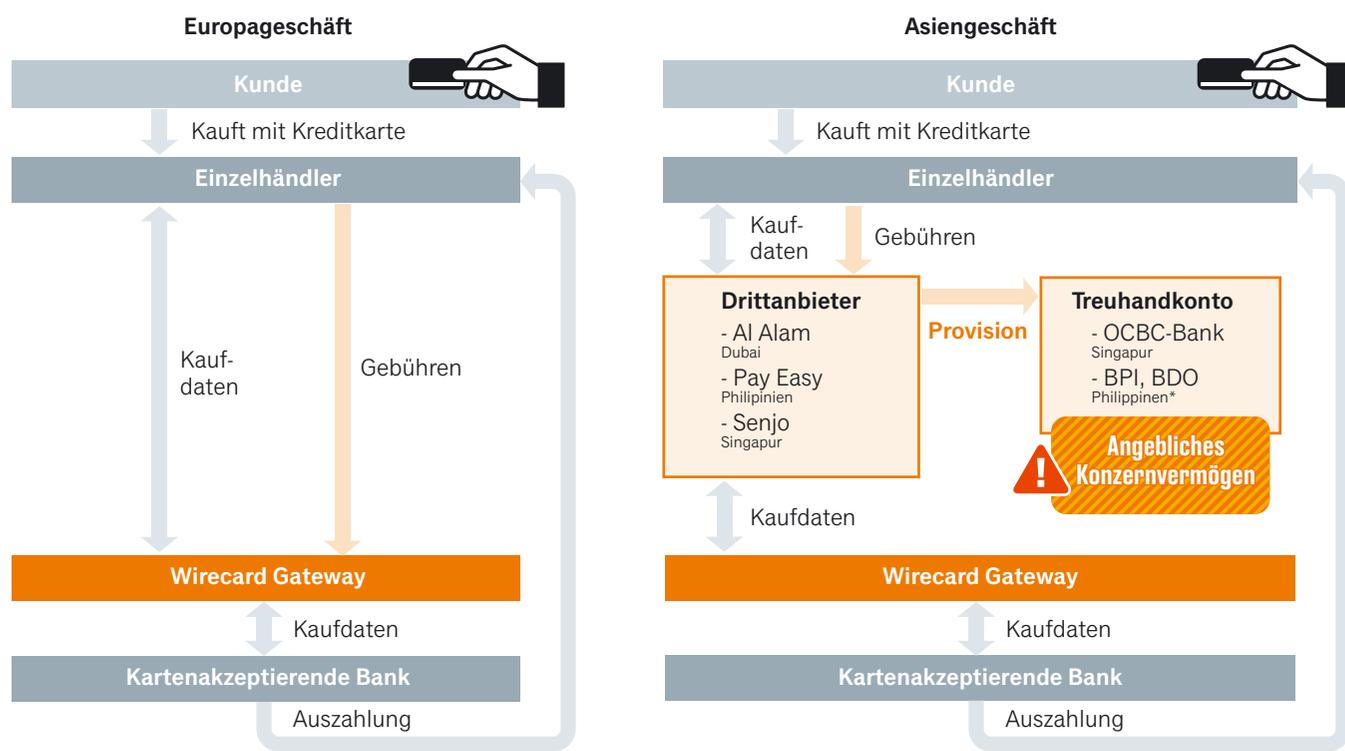
Jenseits von Wirecard pflegt Braun das Image der Bescheidenheit. Spät, mit Ende 40, Vater geworden, genieße er das Familienglück mit Frau und Tochter. Seine Frau lernte Braun im Konzern kennen, verheiratet sind die beiden seit den Nullerjahren. Fragt man Menschen, die es gut mit ihm meinen, nennen sie für Braun Eigenschaften wie „bescheiden“ und „nicht an Materiellem interessiert“. Ein enger Bekannter beschreibt ihn als verhaltenen und sensiblen Menschen. „Er lebt eher zurückgezogen, hat einen kleinen Freundeskreis. Die Familie ist ihm sehr wichtig.“ Die österreichische Zeitung „Die Presse“ schrieb noch im Sommer 2020 über Braun: „Keine Yachten, keine Privatjets, keine berauschenden Partys.“

Die Geschichte vom bescheidenen Visionär, der sein Unternehmen aus der Pornoecke des Internets zum führenden Anbieter im seriösen Zahlungsverkehr entwickelt, hat nur ein Problem: Nach Handelsblatt-Recherchen blendet sie große Teile der Realität aus.

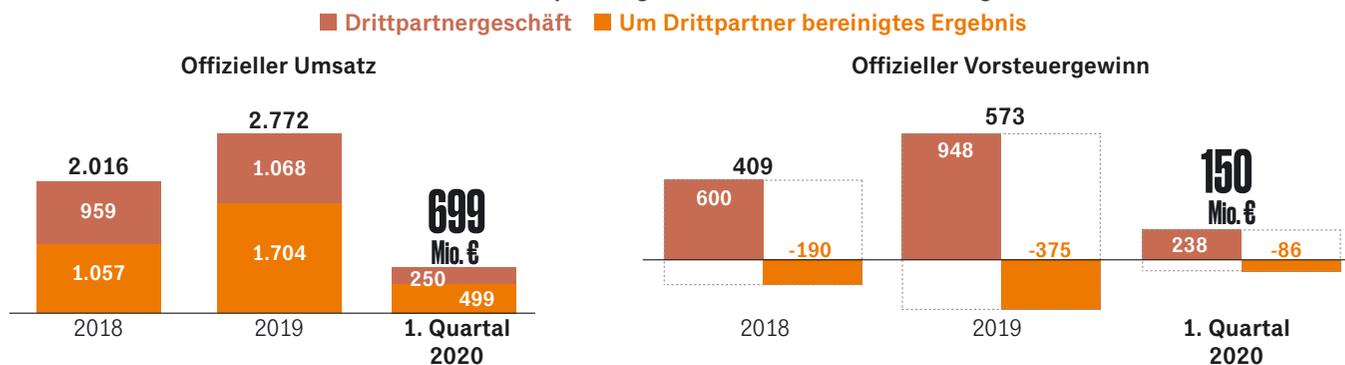
4. Luxusmensch Braun

Mitarbeiter berichten von einem anderen Braun. Bald nach seinem Start bei Wirecard tauschte Braun die Anzüge von der Stange gegen feineren Zwirn ein. „Er trug eigentlich nur noch Armani, Eton-Hemden, Dolce & Gabbana mit Namensetikett, teure Uhren“, sagt einer. „Sein Statusbe-

Wirecard und die Geldströme



Welchen Anteil die mutmaßlich erfundenen Drittpartnergeschäfte am Umsatz und Ertrag von Wirecard hatten in Mio. Euro



Wem Wirecard Geld schuldet

Kategorie	Betrag (Mio. €)
Konsortialbanken	1.600
Wandelanleihe	900
Unternehmensanleihe	500
KfW	100
Diverse Kreditgeber	87
Leasing-Schulden	26
Lieferanten und Dienstleister	8
Mietschulden	1

HANDELSBLATT

*Ab Dez. 2019 • Quellen: Unternehmen, eigene Recherche, Insolvenzbericht Wirecard

wusstsein ist immer größer geworden.“

In den ersten Jahren als CEO geht Braun oft in den Wiener Volksgarten, später in teurere Lokale der österreichischen Hauptstadt. Im Promitreffpunkt „Zum Schwarzen Kameel“ und im Luxusitaliener „Fabios“ Nähe Stephansdom wird er Stammgast. Hier hält der Wirecard-Chef am Wochenende Hof, bezahlt oft die Rechnung für den ganzen Tisch. Spirituosen für 2000 bis 3000 Euro werden entkorrt, erinnern sich Teilnehmer.

Im Traditionshotel „Zum Hirschen“ am Altaussee feiert Braun das österreichische Oktoberfest, gern in Lederhose und Trachtenjanker im VIP-Bereich. In Kitzbühel besucht er die Ski-Events der Alpenrepublik. Oder er vergnügt sich mitsamt Entourage an der Côte d'Azur.

Auch in Aschheim ist derweil offenbar das Beste gerade gut genug. So etwa bei der Ausstattung der Büros in der Zentrale. Hier engagiert sich vor allem Brauns Ehefrau, die offenbar eine Einrichtung nach Feng-Shui-Prinzipien bevorzugt. „Sie hat Uhren für 500 Euro aufhängen lassen, Vitra-Möbel bestellt, Sitzgruppen für Abertausende Euro. Irgendwann ist sogar von Erffa der Kragen geplatzt“, dem Leiter des Rechnungswesens, erzählt ein Manager. Eine Kollegin erinnert sich, wie Frau Braun regelmäßig durch die

„
Braun hat den Konzern nach Gutsherrenart geführt. Er hat die Firma wie sein Eigentum behandelt.“

Wirecard-Topmanager

Teeküchen gegangen sei und Tupperboxen der Mitarbeiter weggeschmissen habe: „Plastikschüsseln waren ihr ein Dorn im Auge.“

Dies, erzählen Augenzeugen, sei ein weiteres typisches Merkmal im System Braun gewesen: Das Geschäftliche und das Private seien ständig miteinander verflochten.

„Ich will es einmal so sagen: Es gab Mitarbeiterinnen, die einen Dienstwagen bekamen, und solche, die keinen bekamen. Bei gleicher Tätigkeit“, sagt jemand, der Einblick hatte.

Eine von denen, die von Braun offenbar besonders behandelt werden, heißt Sandra B. (Name geändert). Für viele völlig überraschend sollte die Mitarbeiterin Ende 2018 in eine Führungsposition aufsteigen. Interne Mails zeigen, dass Kollegen davor warnten. Sandra B. bringe keine Leistung – Kunden hätten sich bereits beschwert. „Auf dieser Grundlage habe ich klare Bedenken hinsichtlich ihrer Ernennung“, heißt es in einer Mail. „Ich bin besorgt, dass dies negative Auswirkungen auf unsere Abteilung, unsere Wachstumsziele und unseren externen Ruf haben wird.“

Sandra B. wird trotzdem befördert, ihr neues Jahresgehalt beträgt 172.000 Euro, inklusive Bonus und Dienstwagen. „Ich finde dies extrem ungerecht und demotivierend“, schreibt eine Mit-



Leopold Fiata für Handelsblatt

arbeiterin an den Finanzvorstand Alexander von Knoop. Es ändert sich nichts. Brauns Anwalt gibt dazu heute auf Nachfrage an, er gehe davon aus, dass das Gehalt angemessen war.

Insider berichten, Braun hätte schon seit Jahren nicht mehr zwischen sich und dem Unternehmen unterschieden. Das interessiert auch die Staatsanwaltschaft. So „gehen wir natürlich jedem Verdacht auf Untreue, zumal wenn sie eigennützig begangen wurde, nach“, erklärt eine Sprecherin. Die Ermittler bezeichnen Wirecard als „streng hierarchisches System, geprägt von Korpsgeist und Treueschwüren gegenüber dem Vorstandsvorsitzenden.“

„Ob's um Vorstandsbesetzungen ging oder kleinste Ausgaben: Braun hat den Konzern nach Gutsherrenart geführt. Er hat die Firma wie sein Eigentum behandelt“, sagt ein Manager. „Er hat ein Oligarchenleben gelebt. Geld, normale Restriktionen, spielten bei Wirecard überhaupt keine Rolle mehr. Diese Maßlosigkeit war wie von einem anderen Planeten.“

5. Für jeden Zweck ein Haus

Brauns Neigung zum Leben auf großem Fuß zeigt sich schon früh. 2004 überträgt er die Verwaltung seines Geldes an die MB Beteiligungsgesellschaft. 2006 kauft Braun im Wiener Nobelstadteil Hietzing eine Gründerzeitvilla mit hohen Decken, Stuckfassade und Gartenpool. Das Grundstück verbirgt sich hinter hohen Hecken, geschützt von Überwachungskameras. Hier verbringt Braun die Wochenenden.

Unter der Woche residiert Mister Wirecard in München – erst in einem Nachkriegsbau in der Schumannstraße, dann in einem Jugendstil-Domizil im feinen Bogenhausen, gegenüber der denkmalgeschützten Landesversicherungsanstalt von 1905. Hinter einer messingbeschlagenen Flügeltür führt ein Marmortreppenhaus in den vierten Stock zu Brauns Wohnung mit umlaufenden Balkonen. Im Hochparterre kauft er eine weitere Wohnung für ein mögliches Kindermädchen.

Ein anderes Haus legt sich Braun 2013 im österreichischen Kitzbühel zu, laut Kaufvertrag für 11,7 Millionen Euro. Der Wirecard-Chef fährt gern Ski – sein Ferienrefugium ist das letzte Grundstück am Ende eines Weges, malerisch am Hang gelegen.

Auch in Frankreich wird Braun Immobilienbesitzer. In Ramatuelle am Golf von St. Tropez kauft er ein Anwesen mit Pool und versenkbaren Glaswänden.

Am 10. August 2018 gründet Braun eine zweite, bisher unbekanntete Beteiligungsgesellschaft, die SMB Ramatuelle. Laut dem französischen Handelsregister ist diese auf „die Vermietung von Grundstücken und anderen Immobilien“ spezialisiert. Braun ist alleiniger Geschäftsführer. Nach Auskunft seines Anwalts ist die Gesellschaft inaktiv und hielt nie Vermögenswerte. Braun hält zwei Autos in Südfrankreich bereit – ein Mercedes GLC für eigene Fahrten und einen V-Klasse-Bus, mit dem Freunde vom Flughafen abgeholt werden.

Es ist ein Leben, das Braun sich leisten kann – so denn die Zahlen in der Wirecard-Bilanz stimmen. 2014 überspringt der Umsatz die Latte von 600 Millionen Euro. In seiner privaten Beteiligungsgesellschaft bunkert Braun inzwischen ein Anlagevermögen von 34 Millionen Euro, ein Jahr später sind es mehr als 57 Millionen Euro.

Braun besitzt rund sieben Prozent der Aktien

Residenz in München-Bogenhausen:

In Arbeitswochen weilte Braun hier von montags bis donnerstags.



Domizil in Kitzbühel: 11,7 Millionen Euro kostete die Villa laut Kaufvertrag.



Anwesen an der Côte d'Azur: Markus Braun reiste gern im Privatjet an.



Jacht „Lady S“: Eine knappe halbe Million Euro Miete pro Woche kostete eine Jacht, auf der Braun im Mittelmeer kreuzte.



Maybach-Limousine: Per Chauffeur ging es für den Wirecard-Chef ins Büro und zu Auswärtsterminen.



Wohnhaus in Wien: Hier lebte Markus Braun nur am Wochenende.

von Wirecard. Knapp die Hälfte davon ist 2017 an die Deutsche Bank verpfändet. Die 4,1 Millionen Aktien haben einen Gegenwert von 350 Millionen Euro. Braun nimmt sich von der Deutschen Bank einen Kredit über 150 Millionen Euro. Mit einer weiteren Beteiligungsgesellschaft, genannt „Holy Ghost“, investiert er in Start-ups.

Je höher der Aktienkurs von Wirecard steigt, desto mehr ist sein Anteil wert – und desto kreditwürdiger wird Braun. Steigende Gewinne erhöhen außerdem seine Dividenden – und auch Brauns Vorstandsboni sind an das Konzernwachstum gekoppelt. Diese Systematik ist der Staatsanwaltschaft nicht verborgen geblieben. Sollte Braun die Geschäftszahlen selbst frisiert haben, hätte er sich persönlich bereichert.

6. Wachstum, Wachstum, Wachstum

Spätestens ab 2015, sagt heute die Staatsanwaltschaft, sei den Wirecard-Zahlen nicht mehr zu trauen. Gewinne stammten trotz aller Beteuerungen fast ausschließlich aus dem Geschäft mit Hochrisikobranchen wie Online-Pornografie, -Glücksspiel und -Tradingseiten. Umsätze sollen dramatisch aufgebläht gewesen sein.

„Ich kenne niemanden, der über einen so langen Zeitraum ein so lineares Wachstum gezeigt hat wie Wirecard“, sagt ein ehemaliger Vorstand des Unternehmens.

Er meint das nicht als Kompliment. Niemand habe die ständigen Anstiege bei Umsatz und Ergebnis erklären können.

Je größer Wirecard wird, desto rastloser wird der Chef. Der Drang nach Größe ist eine weitere Konstante im System Braun. Ein langjähriger Mitarbeiter erinnert sich: „Er hat immer an neuen Ideen gesponnen, Leute angerufen, gesagt: ‚Wir könnten doch noch Versicherungen anbieten, dies und das, macht euch Gedanken!‘ Dann hat er aufgelegt – und nach zehn Minuten wieder angerufen: ‚Na, habt ihr schon ein Ergebnis?‘“

Solch unbändiger Vorwärtsdrang ist ein Kennzeichen vieler Unternehmer. Mitarbeitern allerdings fällt bei Braun ein Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit auf. Während er Wirecard nach außen als hochinnovatives Unternehmen darstellt, basiert das zentrale IT-System der Wirecard Bank bis zum Schluss auf einer jahrzehntealten Lösung des früheren Volksbankendienstleisters GAD.

Der promovierte Wirtschaftsinformatiker Braun zeigt in seinem Managementstil eine seltsame Unwucht: Operatives Geschäft, Technologie und Produktentwicklung interessieren ihn kaum. Geradezu obsessiv kümmert er sich stattdessen ums Finanzielle und um die Außendarstellung.

„Fürs Tagesgeschäft war er schon lange nicht mehr relevant“, sagt ein Topmanager über Braun. Schon in den Nullerjahren habe der Chef einzelnen Abteilungen viel zu viel Freiraum gelassen. „Die Vertriebsseite hat zu Kundenfragen nie Nein gesagt. Die ganzen Sonderwünsche haben die Programmierer völlig überfordert.“ Wie seine Ideen technisch umgesetzt werden sollten, habe Braun eigentlich nie gekümmert.

So wenig der Chef sich für Technik und Prozesse interessiert habe, so tief steckte er im Zahlenwerk. Ein Mitarbeiter: „Regelmäßig rief Braun durchs Vorzimmer, Stephan von Erffa solle kommen. 30 Sekunden später stürmte der Chefbuchhalter mit aufgeklapptem Laptop in sein Büro. Dann haben sie sich stundenlang zurückgezogen und sind die Zahlen durchgegangen.“ Von Erffa sitzt heute ebenfalls in Untersuchungshaft. Ein Insider über Braun: „Wir haben immer gesagt, der hört, wenn in der Firma ein Bleistift runterfällt.“

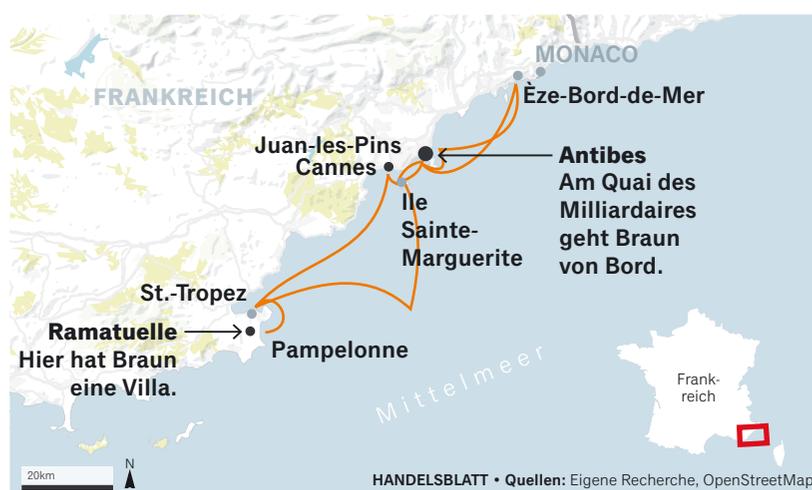
Ähnlich detailverliebt sei er bei der Imagepflege gewesen. „Pressemeldungen waren ihm wahn-sinnig wichtig“, berichtet ein ehemals hochrangiger Angestellter. „Selbst bei kleinsten positiven Nachrichten hakte er nach: Ist schon eine Pressemitteilung fertig?“ Er habe diese Meldungen selbst dann veröffentlichen wollen, wenn etwa neue Geschäftspartner mit den geschlossenen Verträgen eigentlich gar nicht an die Öffentlichkeit wollten. Ein Ex-Vorstand sagt: „Im Grunde war alles darauf ausgerichtet, eine Story für die Kapitalmärkte zu produzieren.“

7. „Absolut gefühllos“

Innerhalb des Unternehmens müht sich Braun weniger um sein Image. Geburtstage von engen

Luxusurlaub im Mittelmeer

Route der zweiwöchigen Tour



HANDELSBLATT • Quellen: Eigene Recherche, OpenStreetMap

Mitarbeitern habe er meist vergessen, Geschenke gab es nie. „Ehrliche Herzlichkeit habe ich von ihm nie erlebt. Er ist absolut gefühllos“, sagt ein Mitarbeiter. Auf die Frage, wie es ihm gehe, habe Braun immer mit einem Wort geantwortet: „Hervorragend!“ Der vermeintliche Erfolg von Wirecard habe den Chef nicht zum Besseren verändert. Braun sei von Jahr zu Jahr launischer geworden.

So schwierig Braun im persönlichen Umgang auch sei, so wichtig sei ihm sein Ansehen, erzählen enge Mitarbeiter. Besonders in der Wiener Gesellschaft sucht Braun Anerkennung. Stefan Klestil, den Sohn des früheren österreichischen Bundespräsidenten Thomas Klestil, holt er in den Wirecard-Aufsichtsrat.

Bei einer Wiener Gartenparty trifft Braun auch Sebastian Kurz, den heutigen österreichischen Bundeskanzler. Braun wird Mitglied in Kurz' Denkfabrik „Think Austria“, die ihn im Wahlkampf berät. Braun spendet eifrig an Parteien. Laut der Zeitung „Der Standard“ erhalten die liberalen Neos zwischen 2014 und 2016 insgesamt 125.000 Euro, 2017 sind es 70.000 Euro für die konservative ÖVP von Kurz.

2018 erkennt der tschechische Ministerpräsident Andrej Babis den Wirecard-Chef auf dem Wiener Afrikagipfel, begrüßt ihn auf Deutsch mit „Guten Tag, Herr Braun“. So etwas sei für ihn das Größte gewesen, sagt ein Insider. „Es ging immer ums Ego.“

8. Die Attacke

Im Februar 2016 bekommt dieses Ego einen empfindlichen Stoß. Die britische Zeitung „Financial Times“ (FT) berichtet über den sogenannten „Zattarra“-Report, eine Studie mit damals unbekannter Urheberschaft. Sie wirft Wirecard Geldwäsche, Abwicklung illegalen Online-Glücksspiels und Bilanzbetrug vor. Braun, so die Studie, müsse von diesen Geschäften wissen.

Er wusste es aber nicht, sagen heute seine Anwälte. Ihre Darstellung: Braun wurde von seinen Mitarbeitern hintergangen.

Die Verfasser der Studie geben ein Kursziel für die Wirecard-Aktie aus: null Euro. Mehr als vier Jahre vor der tatsächlichen Insolvenz prophezeien sie damit die Pleite von Wirecard. Der Kurs fällt um 25 Prozent, Braun schlägt zurück. Alle Anschuldigungen, so sagt er, seien frei erfunden. Wirecard spricht von einem Komplott, fordert Hilfe von der deutschen Finanzaufsicht Bafin, die beginnt mit Ermittlungen wegen des Verdachts auf Marktmanipulation. In Sachen Wirecard aktive Short-Seller und Journalisten berichten in der Folge von jahrelang andauernden Hackerattacken – teils auch körperlichen Einschüchterungen. Wirecard streitet eine Beteiligung ab, räumt gegenüber dem Handelsblatt später nur eine Beschattung ein.

Drei Monate später ist der Sturm überstanden. Der Aktienkurs steht dort, wo er vor der „Zattarra“-Attacke war – bei knapp über 40 Euro. Zwischendurch legt Wirecard neue Geschäftszahlen vor. Alles ist wie immer: enormes Wachstum. Allein der Jahresüberschuss steigt um 40 Prozent.

9. Unterwegs mit Lady S.

Braun kann sich entspannen. 2017 folgt, was Wirecard-Mitarbeiter den „Sommer ohne Vorstand“ nennen. Finanzvorstand Burkhard Ley sei wie üblich ausgedehnt im Urlaub gewesen, Braun und Marsalek für ihre Kollegen nicht aufzufinden. Ein Topmanager: „Der Konzern war wochenlang auf Autopilot.“

Wo steckt Braun? Die Antwort findet sich in Schiffsregistern. Brauns Jacht in diesem Sommer heißt „Lady S“, heutiger Name: „Lady E“. 74 Meter lang, Baujahr 2006, mit diversen Extras ausgestattet, darunter einer aufblasbaren Megarutsche. Mietpreis inklusive Besatzung: eine knappe halbe Million Euro pro Woche.

Das Handelsblatt hat die Bewegungen der Jacht im Sommer 2017 verfolgt. Braun fährt demnach die ersten zwei Augustwochen eine Traumroute ab: vom südfranzösischen Antibes nach Eze-Bord-de-Mer, Cannes, der Île Sainte-Marguerite, weiter nach Saint-Tropez, Ramatuelle und zurück. Am 13. August geht Braun laut Insidern in Antibes von Bord, am Quai des Milliardaires.

Zu seinem Domizil in Südfrankreich und zu Geschäftsterminen reist Mister Wirecard in den Jahren vor dem Zusammenbruch fast nur noch per Privatjet. Braun missfallen die Enge und die



Auf der Flucht: Nach dem untergetauchten Ex-Vorstand Jan Marsalek wird weltweit gesucht. Er gilt als einer der Drahtzieher des mutmaßlichen Milliardenbetrugs.



Villa in München: Von hier aus soll Jan Marsalek Bilanzmanipulationen und Geldabflüsse aus dem Konzern gesteuert haben.

fremden Menschen in Linienmaschinen, berichten Vertraute. In Wien steht ihm ein eigener Fahrdienst zur Verfügung. Zwischen München und Wien lässt sich Braun von seinem Fahrer im Maybach chauffieren, meist Montagfrüh hin, donnerstags abends zurück.

10. Auf dem Gipfel

War 2017 Brauns Sommer der Abwesenheit, dann ist 2018 sein Herbst des Triumphs. Am 5. September steigt Wirecard in das höchste deutsche Börsensegment auf. „Es gab früher Leute, die ihn ausgelacht haben, weil er mit Wirecard in den Dax wollte“, sagt ein Ex-Vorstand. „Als es so weit war, hat er gesagt: Das ist nur der Anfang.“

Braun ist jetzt ganz oben. Am Tegernsee trifft er CDU-Spitzenmann Friedrich Merz. Der ehemalige Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg wird Lobbyist von Wirecard, seine Firma erhält „nicht mehr als 760.000 Euro“, sagt er später im Untersuchungsausschuss. Guttenbergs Dienste werden dafür sorgen, dass später sogar Bundeskanzlerin Angela Merkel auf einer Chinareise für Wirecard wirbt.

Alle Konstanten, die das System Braun ausmachen, kommen nun zur vollen Entfaltung. War Größe in Brauns Denken schon immer zentrales Ziel, so verspricht er 2018 das Unglaubliche. Er wolle die Marktkapitalisierung von Wirecard in den kommenden Jahren vervierfachen und das Geschäftsvolumen verdreifachen. „Wir haben sicherlich das Potenzial, den Börsenwert in den kommenden Jahren auf mehr als 100 Milliarden Euro zu bringen“, sagt Braun. Ein Aktienkurs von 2000 Euro sei durchaus vorstellbar. Braun: „Unser Ziel ist, das größte Dax-Unternehmen zu werden.“

Zweifel haben in diesem Vorhaben keinen Platz. Bei einer montäglichen Vorstandssitzung



Handelsblatt-Bankengipfel 2019: Markus Braun zeigt sich als Visionär der digitalen Zukunft.



Lobbyist: Ex-Minister Karl Theodor zu Guttenberg (CSU) warb für Wirecard.

23

Milliarden Euro war Wirecard in der Spitze an der Börse wert. Gläubiger des insolventen Konzerns haben inzwischen Forderungen von mehr als 12,4 Milliarden Euro angemeldet.

Quelle: Eigene Recherche

– Handys sind verboten und Wortprotokolle untersagt – stellt die neue Produktvorständin Susanne Steidl eine Frage an Asienchef Jan Marsalek. Es gebe in seinem Bereich doch ein riesiges Drittpartnergeschäft. Könne er versichern, dass diese Partner keine Zahlungen für Kinderpornografie abwickeln? Marsalek erwidert knapp, das sei ausgeschlossen: Es gebe Geschäfte, die könne er nicht mit seinem Gewissen vereinbaren. Man wechselt zum nächsten Tagesordnungspunkt.

Schon im August 2018 ist Wirecard an der Börse mehr wert als die Deutsche Bank. Die klassischen Großbanken stehen für die Finanzwelt von gestern, Wirecard für die Zukunft. „Was honoriert der Markt heute? Wachstum. Das ist der entscheidende Punkt“, sagt Braun 2019 auf dem Handelsblatt-Bankengipfel. Intern gibt er die jährliche Vorgabe von mindestens 30 Prozent aus: 30 Prozent mehr Transaktionsvolumen, mehr Umsatz, mehr Gewinn.

Braun hält an diesen Zukunftsvisionen selbst dann fest, als die Kritiker längst die Gegenwart infrage stellen. Anfang 2019 berichtet die „Financial Times“ über Unregelmäßigkeiten bei Wirecard in Singapur. Laut einem internen Bericht der Kanzlei Rajah & Tann hat ein Wirecard-Mitarbeiter Bedenken bei der lokalen Rechts- und Compliance-Abteilung geäußert. Die Kanzlei listet „Fälschung von Dokumenten oder Konten, Betrug, Untreue, Korruption und Geldwäsche“ als mögliche Vergehen auf. Wirecards Aktienkurs fällt um 40 Prozent.

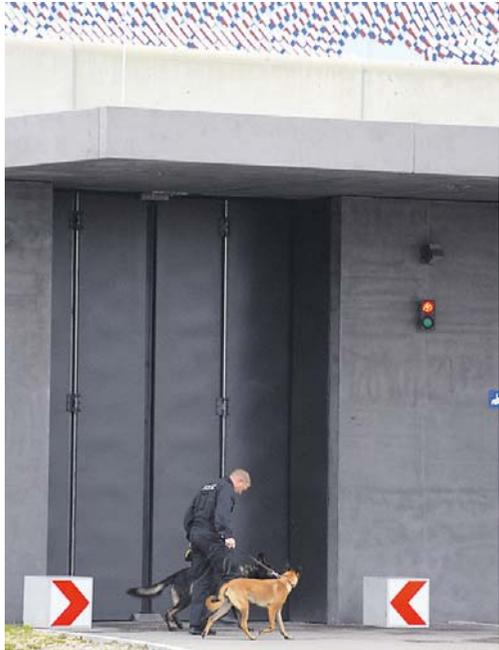
11. Braun und Marsalek

Den Kampf gegen seine Kritiker führt das Unternehmen nun mit noch härteren Bandagen. Private Ermittler sind unterwegs, um Redakteure der „Financial Times“ auszuspähen. Die Zeitung hat sich

Vor dem Untersuchungsausschuss:
Markus Braun verweigerte die Aussage.

JVA Augsburg-Gablingen:

Seit Juli 2020 sitzt der Ex-Wirecard-Chef hier ein.



picture alliance/dpa

REUTERS



picture alliance / dpa

mithilfe von Whistleblowern tief in die Bilanz von Wirecard eingegraben – und schürt ernste Zweifel am Zahlenwerk.

Doch unter Brauns Ägide kann Wirecard erneut die deutsche Finanzaufsicht Bafin davon überzeugen, dass der Konzern nicht Täter ist, sondern Opfer. Die Bafin erlässt ein Leerverkaufsverbot und untersagt damit dem Aktienmarkt, auf fallende Kurse von Wirecard zu setzen. Dann zeigt die Bafin Journalisten der „Financial Times“ bei der Staatsanwaltschaft an.

Unterstützung erhält Braun auch aus seinem engsten Freundeskreis. „Hab ja in der FT gelesen dass du ganz ein Schlimmer bist ;-)-“, schreibt Alexander Schütz, Gründer des Investors C-Quadrat und Aufsichtsrat der Deutschen Bank am 17. Februar 2019 an Braun. „Habe übrigens 3x Wirecard-Aktien gekauft letzte Woche, macht diese Zeitung fertig!! :-)-.“

Auch Freunde, die keine Wirecard-Aktien besitzen, halten 2019 das System Braun für intakt. „Ich kenne ihn seit 20 Jahren“, sagt einer. „Natürlich haben wir über die Firma gesprochen. Aber Markus hat nie den Eindruck vermittelt, dass es irgendwelche Probleme gab. Wenn man ihn nach den Medienberichten fragte, sagte er: ‚Ach, irgendwas ist halt immer.‘“

Mitten im Sturm steht Braun Seite an Seite mit Jan Marsalek. Ihre Beziehung habe sich über die Jahre verändert, sagen Insider. Früher saßen sie demnach öfter am besten Tisch beim „Käfer“ in München, bestellten Champus für 350 Euro die Flasche und gaben auch mal 100 Euro Trinkgeld. In den letzten Jahren von Wirecard seien sie nicht mehr privat aus gewesen.

Nie abgerissen sei jedoch das geschäftliche Band. Braun und Marsalek telefonierten häufig miteinander, berichten Mitarbeiter. Wenn der

Leben auf 9,2 Quadratmetern:
Um 6 Uhr wird geweckt, um 11:30 Uhr gibt es Mittagessen.

“

In Vernehmungen wird von einem streng hierarchischen System, geprägt von Korpsgeist und Treueschwüren gegenüber dem Vorstandsvorsitzenden, berichtet.

Anne Leiding
Sprecherin Staatsanwaltschaft München I

Chef „den Jan“ sprechen will und der nicht abnimmt, lässt Braun seine Sekretärinnen fast mützlich Marsaleks Nummer wählen. Potenziell heikle Telefonate führt Braun mit ihm nie vor seinen Mitarbeitern: „Dann hieß es immer: Ich bin in einer Stunde zu Hause, dann reden wir.“

Es gibt einiges zu besprechen. Braun, so geht aus einer Geldwäscheverdachtsmeldung vom Februar 2019 hervor, leiht Marsalek 50 Millionen Euro. Das Geld hat Braun von der Deutschen Bank im Rahmen seines Darlehensvertrags erhalten. Warum gibt er es an Marsalek weiter? Einen Bezug zu Wirecard jedenfalls bestreitet Brauns Seite.

12. Das letzte Gefecht

Im Sommer 2019 holt Braun zum letzten großen Wurf aus. Er bewegt Softbank zum Einstieg bei Wirecard. Die Nachricht ist Balsam für die Anleger. Der riesige japanische Technologieinvestor ist einer der erfahrensten Geldgeber der Welt – mit einem Anlagevermögen von weit mehr als 100 Milliarden Dollar. Als größter Erfolg zählt die frühe Beteiligung an dem chinesischen Onlinehändler Alibaba. Wenn Softbank in ein Unternehmen investiert, muss alles auf Herz und Nieren geprüft worden sein.

Softbank steigt per Wandelanleihe ein und verspricht Wirecard, zahlreiche Partner aus dem eigenen Beteiligungsportfolio als Kunden zu vermitteln. Angesichts der nicht abreißen Kritik am Konzern werden die Softbank-Manager jedoch misstrauisch. Im Herbst drängen sie gemeinsam mit dem neuen Aufsichtsrat Thomas Eichelmann darauf, die Zahlen von Wirecard noch einmal untersuchen zu lassen. Die Testate von EY, dem Konzernprüfer, der eine Dekade lang keinen Kratzer an den Wirecard-Bilanzen finden konnte, sind den Japanern nicht genug.

Es beginnt die Sonderprüfung von KPMG. Parallel steht Wirecard unter Dauerfeuer der Medien. Den Druck, den Braun spürt, gibt er nach innen weiter. „Er war ein Tyrann und Egomane“, sagt jemand aus dem beruflichen Umfeld. Eine PR-Verantwortliche von Wirecard soll wegen seiner Tiraden im Herbst 2019 wochenlang ausgefallen sein. Vor allem die Presse- und Investor-Relations-Abteilung hat unter seiner Pedanterie zu leiden: „Er hat uns regelmäßig angeblafft: Könnt ihr nicht mal einen geraden Satz schreiben!?“

13. Geburtstag im Hearthouse

Ahnt Braun, was bald über ihn geschrieben werden wird? Im November 2019 ist ihm nichts anzumerken. Braun begeht seinen 50. Geburtstag im Münchener Schickeria-Treffpunkt Hearthouse. Sechs Monate zuvor haben 160 Beamte hier mit Drogenspürhunden eine Party beendet und 20 Gramm Kokain beschlagnahmt. Braun ist Mitglied des Privatklubs, einer der Besitzer zählt zu

seinem Freundeskreis. An der Modefirma von dessen Frau hält Braun 40 Prozent.

Sechs Monate vor der Insolvenz regiert Braun bei Wirecard weiterhin nach Gutsherrenart. Anfang 2020 lässt er sich von der Wirecard-eigenen Banktochter einen Kredit über 35 Millionen Euro auszahlen. Den Aufsichtsrat informiert er erst im Anschluss. Als der neue Chefkontrolleur Thomas Eichelmann davon erfährt, zwingt er Braun, das Geld zurückzuzahlen. Der lässt sich Zeit. Die fälligen Verzugs- und Strafszinsen, auf die der Aufsichtsrat besteht, habe er erst später beglichen, heißt es aus dem Kontrollgremium.

Ende März 2020 gewährt Wirecard der Firma Ocap aus Singapur einen Kredit über 100 Millionen Euro. Dies sei vom Vorstand und Aufsichtsrat so absegnet gewesen, sagen Brauns Anwälte auf Nachfrage. Hinter Ocap steckt ein früherer Wirecard-Manager. Ocap soll nach Erkenntnissen der Staatsanwaltschaft einen Teil des Geldes an die litauische Firma Ruprecht geschleust haben. Die überwies demnach 35 Millionen Euro an eine Holding, die den Betrag auf Jan Marsaleks Konto bei der Unicredit weiterleitete. Letzterer soll damit den größten Teil des Privatkredits von Braun beglichen haben.

Das Geld, das aus den Kassen von Wirecard stammte, wäre damit letztlich in den Taschen von Braun gelandet. Seine Anwälte sagen, Braun habe nicht gewusst, woher das Geld kam.

Im April ist KPMG noch immer mit der Sonderprüfung beschäftigt. Als Zwischenstand gibt es eine Warnung an den Aufsichtsrat: Ein Großteil der Umsätze in Asien könne nicht verifiziert werden. Für das angebliche Milliardenvermögen, das dort auf Treuhandkonten liegen soll, fänden sich keine ausreichenden Belege. Man könne nicht mit Bestimmtheit sagen, dass es kein Vermögen gibt, teilt KPMG mit. Aber man könne auch nicht sagen, dass es wirklich vorhanden sei.

Wirecard hat versprochen, den Bericht zu veröffentlichen, nun geschieht es. Die Aktie, die sich gerade erst wieder erholt hatte, bricht ein und fällt bis Mitte Mai auf 77 Euro. Mitarbeiter glauben trotzdem, dass alles wieder gut wird. „Wirecard war wie eine Familie“, sagt eine Angestellte. „Wir haben 20 Jahre lang kein Sparprogramm erlebt. Es ging immer nur nach oben.“

Diesmal nicht. Es beginnt Brauns letzter Monat als Mister Wirecard. Die Bafin zeigt ihn und den gesamten Vorstand wegen des Verdachts auf Marktmanipulation an. Lange hatte die Behörde mit dem Unternehmen gekuschelt – jetzt argwöhnen die Aufseher, die Wirecard-Führung habe im Rahmen der KPMG-Prüfung irreführende Angaben gemacht und dadurch den Börsenkurs manipuliert.

Braun empfiehlt noch im Juni den Kauf der Aktie. Viele Geschäftsfreunde und enge Mitarbeiter haben selbst in Wirecard investiert. Als sie

Braun fragen, ob es Probleme gebe, winkt der ab. Die Turbulenzen seien nur vorübergehend. Es gebe keinen Grund zur Sorge, bald schon werde der Kurs der Aktie bei 200 Euro liegen.

Auch EY weiß um die Erkenntnisse von KPMG und hat inzwischen eigene Nachforschungen angestellt. EY muss jetzt das mehrmals verschobene Testat formulieren. In den entscheidenden Stunden verhandelt Braun laut Teilnehmern selbst mit den Prüfern. Wiederholt soll Braun auf schwächere Formulierungen gedrungen haben. Doch EY lässt sich diesmal nicht erweichen. Die Prüfer verweigern das Testat. Am 18. Juni fällt der Kurs der Wirecard-Aktie auf 39 Euro.

Brauns kreditgebende Bank ist seit dem Frühjahr nicht mehr die Deutsche Bank, sondern die Oldenburgische Landesbank. Sie drängt Braun vermutlich zum Verkauf der Sicherheiten, um Verluste zu begrenzen. Braun stößt am 18. und 19. Juni mehr als fünf Millionen Wirecard-Aktien ab, erlöst damit 155 Millionen Euro. Sein Durchschnittskurs beim Verkauf liegt bei etwa 30 Euro. Bevor der Monat endet, meldet Wirecard Insolvenz an. Der Aktienkurs fällt auf unter zwei Euro.

14. Umzug nach Augsburg

Am 19. Juni 2020, einem Freitag, tritt Braun auf Druck des Aufsichtsrats als Vorstandschef zurück. Am Montag darauf beantragt die Staatsanwaltschaft München einen Haftbefehl. Noch am Abend stellt sich Braun der Behörde und wird festgenommen.

Einen Tag später hinterlegt Braun fünf Millionen Euro Kaution und darf unter Auflagen das Gefängnis verlassen. Einen Monat später, am 22. Juli, wird Braun wegen eines neuen, erweiterten Haftbefehls zum zweiten Mal festgenommen. Als das Handelsblatt zu Jahresende 2020 vor Brauns Münchener Wohnung recherchiert, fragt ein Nachbar, wen man denn suche. Als er hört, dass es um den langjährigen Wirecard-Chef geht, kommt die spöttische Antwort: „Der ist umgezogen. Nach Augsburg.“

Gemeint ist die Justizvollzugsanstalt Augsburg-Gablingen. Seit sechs Monaten sitzt Braun hier ein. Sein Vermögen ist weitgehend arretiert, ob Braun selbst verhaftet bleibt, soll sich nun in einem Haftprüfungstermin entscheiden. Dabei wiegt ein Richter die Argumente von Staatsanwalt und Brauns Anwalt für und gegen einen Verbleib hinter Gittern. Auch Braun selbst darf sprechen. Kann er den Richter nicht überzeugen, bleibt Mister Wirecard dort, wo er ist: in einer 9,2 Quadratmeter großen Gefängniszelle.

Wie bei allen Gefangenen gilt bis zu einer Verurteilung die Unschuldsvermutung. Noch gibt es nicht einmal eine Anklage, Braun bestreitet die Vorwürfe. Doch viele, die erlebt haben, wie sehr Braun sein Unternehmen prägte, können sich nicht vorstellen, wie er all das übersehen haben könnte, was nun strafrechtlich untersucht wird.

Die Ausweisung von Umsätzen, die es wohl gar nicht gab, wertet die Staatsanwaltschaft als Bilanzfälschung und Marktmanipulation. Braun profitierte als Großaktionär persönlich von den steigenden Aktienkursen – die wiederum auf den mutmaßlich falschen Geschäftszahlen basierten.

Viele Beteiligte haben offenbar zusammengewirkt, um die Wirecard-Fassade aufrechtzuerhalten. Ein Verdacht lautet deshalb auf bandenmäßigen Betrug. Und unter anderem die seltsamen Zahlungsströme, bei denen Gelder aus der Firmenkasse auf Brauns Privatkonto landeten, könnten den Tatbestand der Untreue erfüllen. Als Strafe für all diese Vergehen sind zehn Jahre Haft möglich.

Braun wäre nicht Braun, wenn er sich von dieser Aussicht aus dem Konzept bringen ließe. Er bezeichnet sich als unschuldig. Und folgt man Braun, dann war alles, was seit seinem Rücktritt geschah, eigentlich nicht notwendig.

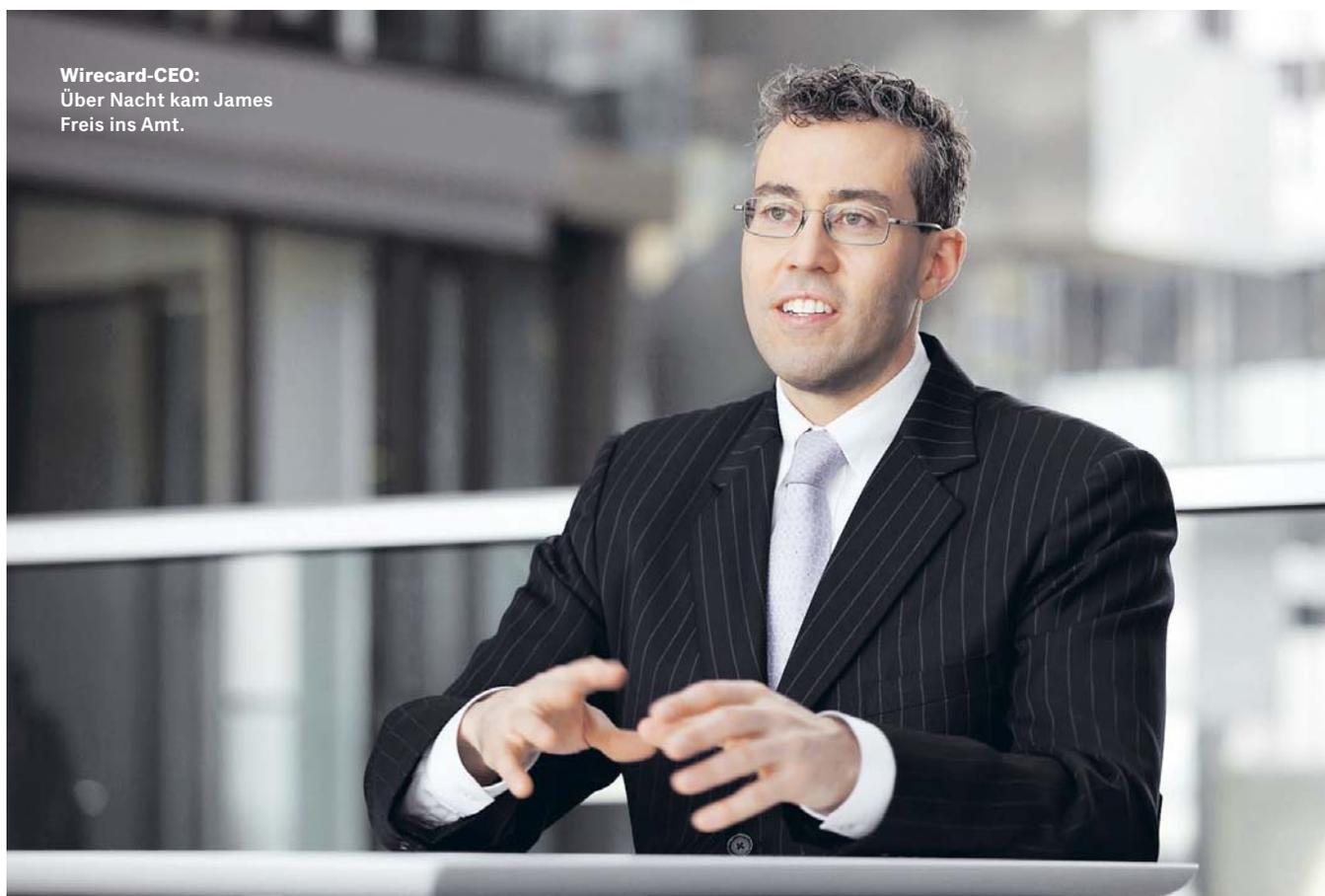
Der Staatsanwaltschaft liegt eine WhatsApp-Nachricht vom Sonntag, dem 21. Juni 2020 vor. Am Abend vor seiner Verhaftung schrieb Braun an seinen Aufsichtsratsvorsitzenden Thomas Eichelmann: „Ich glaube, ich könnte aus meinem Netzwerk kurzfristig 2 Mrd plus 1 bis 2 Mrd für die Finanzierung zusammenstellen. Falls dir das nützt bzw. die Verhandlungen mit den Banken schwierig sind. LG Markus.“

Mitarbeit: Thomas Hanke, Daniel Imwinkelried, Christian Schnell

Interview mit James Freis

„Nach einer Stunde war mir klar, dass es Betrug ist“

Der letzte Wirecard-Chef James Freis kritisiert seinen Vorgänger Markus Braun scharf. Dass ihm und den Prüfern von EY der mutmaßliche Milliardenbetrug über viele Jahre nicht aufgefallen sein soll, sei „schwer vorstellbar“.



Wirecard-CEO:
Über Nacht kam James
Freis ins Amt.

Thorsten Jansen

Vita

Ökonom und Jurist Der Amerikaner James Freis (50) studierte zunächst Volkswirtschaftslehre. Nach seinem ersten Abschluss folgte ein Jura-Studium in Harvard. Im Rahmen eines Stipendiats der Robert Bosch Stiftung kam Freis nach Deutschland. Dort machte er Station beim Bundesaufsichtsamt für das Kreditwesen und der Bayerischen Vereinsbank. Nach seiner Rückkehr in die USA arbeitete er einige Jahre in leitender Funktion im US-Finanzministerium.

Anwalt und Manager Freis heuerte danach bei einer großen Wirtschaftskanzlei an. 2014 wechselte er als Group Chief Compliance Officer und Geldwäschebeauftragter zur Deutsche Börse AG nach Frankfurt. Dort arbeitete er rund sechs Jahre lang. Im Juni 2020 trat er seinen Job im Vorstand der Wirecard AG an - und wurde einen Tag später CEO.

Das Abenteuer Deutschland hat James Freis vorerst beendet. Der letzte Vorstandsvorsitzende der insolventen Wirecard AG sitzt heute in Washington. Per Videokonferenz spricht er das erste Mal über den turbulenten Sommer 2020, als er in den Wirecard-Vorstand einzog und kurzfristig sogar CEO wurde. Wirecard brach nach Bekanntwerden von milliarden-großen Bilanzlöchern in dieser Zeit zusammen. Der Amerikaner übernahm am 18. Juni 2020 das Recht- und Compliance-Ressort im Vorstand von Wirecard. Am selben Tag wurde publik, dass die Beratungsfirma EY die Bilanz 2019 von Wirecard nicht testieren würde. Einen Tag später wurde der langjährige Wirecard-Chef Markus Braun zum Rücktritt gedrängt, und Freis übernahm dessen Job.

Herr Freis, wie kam es eigentlich zu Ihrem Engagement bei Wirecard?

Wirecard plante seit Ende 2019, den Vorstand und den Aufsichtsrat zu erweitern. Auf mich sind dann eine ganze Reihe Personen zugekommen – persönliche Kontakte und Headhunter. Nach sechs Jahren bei der Gruppe Deutsche Börse war ich offen für neue Herausforderungen.

Wann wurde es konkret?

Im Februar kontaktierte mich Aufsichtsratschef Thomas Eichelmann. Er war vor meiner Zeit auch bei der Deutschen Börse tätig, aber wir kannten uns nicht persönlich. Wir führten ein paar Gespräche darüber, wie ich Wirecard unterstützen könn-

te. Herr Eichelmann wollte die Corporate-Governance-Struktur stärken. Außerdem wollte Wirecard Schritte unternehmen, ihre lizenzabhängigen Geschäfte auszubauen.

Welche waren das?

Hauptsächlich hatte Wirecard ein Projekt begonnen, um eine neue Banklizenz für die USA zu beantragen; außerdem benötigte das Unternehmen nach dem Brexit eine neue Lizenz für Großbritannien.

Was sollte Ihre Aufgabe sein?

Ich sollte die genannten Prozesse begleiten und die gesamte Governance- und Kontrollstruktur professionalisieren. Zu dieser Zeit wurde mir angeboten, dass ich wenigstens zuerst als externer Berater agiere.

Wie haben Sie reagiert?

Die Aufgabe war reizvoll. Wirecard war ein stark wachsendes Fintech-Unternehmen mit guter Technologie, das aber offensichtlich einigen Verbesserungsbedarf hatte – das war meine Wahrnehmung zu dieser Zeit. Gleichzeitig passte der Job in meinen Augen gut zu mir. Ich habe mein Berufsleben als Zentralbanker mit Zahlungsverkehrsthemen angefangen, hatte einige unmittelbare Erfahrung mit der Finanzaufsicht in Deutschland sowie in den Kern-Standorten und kenne das internationale Umfeld gut.

Dann wurden Sie aber im Mai sogar als künftiger Vorstand vorgestellt.

Ja. Man wollte den Vorstand internationaler machen. Der Aufsichtsratsvorsitzende sah mich als Teil der richtigen Besetzung dafür. Er wollte den nächsten Schritt machen. Der damalige Vorstand und die nächste Führungsebene bestand aus Leuten, die fast alle schon sehr lange im Unternehmen waren. Wirecard brauchte an der Spitze neue Köpfe mit unverstelltem Blick auf das Unternehmen. Ich sollte im Juli beginnen und je zur Hälfte aus den USA und Europa arbeiten.

Wirecard war seit Jahren in der Kritik, es gab Hinweise auf Geldwäsche und gefälschte Geschäfte. Hatten Sie keine Bedenken?

Mein Verständnis war, dass es erheblichen Verbesserungsbedarf in den Strukturen gab. Andererseits wurde mir zugesichert, dass das Unternehmen hochprofitabel war. Mir war wichtig, dass ich als Vorstand wirklichen Durchgriff hatte, um die Governance-Prinzipien weiterzuentwickeln.

Dann ging alles sehr plötzlich. Sie starteten nicht erst zum Juli, sondern schon am 18. Juni bei Wirecard. Wie kam es dazu?

Das kam auch für mich etwas unerwartet. Am 16. Juni bin ich aus den USA nach Deutschland gereist und war am 18. gerade in München auf Wohnungssuche. Dabei erhielt ich einen Anruf aus dem Sekretariat des Aufsichtsrats von Wirecard. Ich sollte schnellstmöglich vorbeikommen. Ich habe mich dann, so wie ich war, mit kurzem Hemd und bunten Laufschuhen, ins Taxi gesetzt und bin in die Kanzlei der Rechtsberater des Aufsichtsrats gefahren.

Worum ging es dort?

Ich kam mitten in eine laufende Sitzung des Aufsichtsrats. Dort erfuhr ich, dass EY sich geweigert hatte, die Bilanz zu testieren.

Was ist dann passiert?

Erst einmal habe ich meinen vorgezogenen Anstellungsvertrag unterschrieben. Vorher hatte ich keinen Zugang zu vertraulichen Informationen. Bis dahin wusste ich auch nicht mehr, als aus öffentlich zugänglichen Quellen hervorging. Ich habe nach weiteren Informationen gefragt. Mir blieb in diesen Stunden keine Zeit, mir ernsthaft Gedanken darüber zu machen, wo ich eigentlich hineingeraten bin.

Es wurde nicht ruhiger.

In der Tat. Wir sind nach Aschheim gefahren. In der Zentrale herrschte die totale Konfusion. Man ging im Konzern nun davon aus, dass Wirecard durch Betrug geschädigt worden sein könnte, aber dachte noch, dass es die Milliarden auf den Treuhandkonten wirklich gab. Ich war als neuer Vorstand dann auch schon mit dabei, als Herr Braun am späten Abend die Videoerklärung aufzeichnete, um mitzuteilen, dass ein Betrug erheblichen Ausmaßes nicht ausgeschlossen werden konnte. Nachher wurde viel spekuliert, warum ich als Einziger nicht Schwarz trug. Die Antwort ist einfach: Ein Mitarbeiter musste mir sein helles Sakko leihen, ein anderes hatte ich nicht.

Was sollten Sie dann tun?

Es gab Überlegungen, dass ich auf die Philippinen fliege, um die Situation aufzuklären. Ich habe nach Flügen geschaut, aber Corona-bedingt gab es keine Verbindungen. Dann habe ich gesagt, dass ich unbedingt Unterlagen benötige, bevor ich überhaupt irgendetwas klären kann. Die bekam ich schließlich, und die IT stattete mich mit einem Firmenlaptop und iPhone aus. Das war im Grunde mein erster Tag.

Sie machten sich gleich an die Arbeit.

Ja, ich bin ins Hotel gefahren, habe mich eingeloggt und mir die Unterlagen durchgeschaut. Mir lagen die Auszüge der angeblich wichtigsten Dokumente vor, die zuvor EY und KPMG untersucht hatten.

Zu welchem Ergebnis kamen Sie?

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass es Betrug ist und das Gesamtkonstrukt überhaupt nicht plausibel war.

Wie lange haben Sie dafür gebraucht? Haben Sie die Nacht durchgearbeitet?

Nein. Das war mir nach einer Stunde klar.

Woran erkannten Sie das so schnell?

Laut Unterlagen wurden die Treuhandkonten in Euro geführt. Das kam mir aus mehreren Gründen komisch vor. Dafür gab es erstens keinen wirtschaftlichen Grund. Es ging um Geschäfte mit Drittpartnern von Wirecard, die nicht in Europa stattfanden, sondern vor allem in Asien. Die Treuhandkonten sollten ja angeblich dazu dienen, mögliche Risiken für Rückforderungen zu deckeln. Aber auch dafür wären solche Posten entweder in Währungen der jeweiligen Länder oder in Dollar geführt worden.

Was machte Sie noch stutzig?

Dass auf den Philippinen, wo sonst kaum Konten in Euro existieren, angeblich solche in dieser Höhe geführt werden. Dazu noch bei zwei Banken, die in ihrem Heimatland namhaft sind, aber keine Global Player waren. Es war nicht plausibel, dass ein Unternehmen wie Wirecard ein solches Kreditrisiko eingehen würde. Auch waren die Vertragsbedingungen unrealistisch. Zum Beispiel hätten die Konten gemäß Marktpreisen negativ



EY und Bafin: Die Münchener Prüfer und die Finanzaufsicht hätten den Skandal womöglich stoppen können.



1,9

Milliarden Euro fehlten bei Wirecard in der Bilanz. Mitte Juni 2020 flog der Skandal auf.
Quelle: Wirecard

verzinst werden müssen, das war aber nicht der Fall. Die Banken hätten also zugunsten von Wirecard auf mehrere Millionen Euro verzichtet. Das war völlig unplausibel. Es gab viele Warnsignale.

Und dann?

Schaute ich mir im Internet die testierten Bilanzen der Banken mit dem Stichtag 31. Dezember 2019 an – demselben Stichtag wie dem der Wirecard-Kontoauszüge, die mir vorlagen. In den Bilanzen der beiden Banken betrug die Geldsumme aller Drittwährungskonten, die bei ihnen geführt wurden, ein Zehntel oder weniger der Summe, die angeblich Wirecard bei ihnen liegen hatte. Das konnte nicht sein.

Die Wirtschaftsprüfer von Wirecard haben Monate für die Schlussfolgerung gebraucht, dass das Geld nicht da ist. Sie eine Stunde. Das kommentiere ich nicht.

Was ging in Ihnen vor, als Sie begriffen, dass wahrscheinlich 1,9 Milliarden Euro in der Bilanz fehlten?

Ich fragte mich, warum ich der Erste war, der das gesehen hat. Ich musste den Aufsichtsratschef sofort informieren, wollte Herrn Eichelmann aber nicht mitten in der Nacht wecken. Um kurz vor sieben habe ich ihn dann angerufen. Da ich die Dinge nicht am Telefon besprechen wollte, haben wir uns zum Frühstück in der Stadt getroffen.

Dann ging alles sehr schnell.

Ja, Herr Eichelmann hat unverzüglich eine Aufsichtsratssitzung angesetzt. Ich habe dann kurz erläutert, zu welcher Einschätzung ich gekommen war. Niemand hat diese angezweifelt. Es herrschte blankes Entsetzen. Anschließend musste ich den Raum verlassen. Der Aufsichtsrat sprach mit Markus Braun. Danach rief man mich wieder hinein, teilte mir mit, dass Markus Braun den Konzern verlassen würde, und bat mich, sein Nachfolger als CEO zu werden.

Wie wahrscheinlich ist es aus Ihrer Sicht, dass Herr Braun mit hinter dem mutmaßlichen Milliardenbetrug steckt?

Ich kenne Markus Braun nicht, habe ihn erstmals am 18. Juni persönlich getroffen. Deswegen möchte ich mir dazu kein Urteil erlauben. Aber es scheint mir schwer vorstellbar, dass ein langjähriger CEO von einem Betrug in diesem Ausmaß nichts mitbekommen haben könnte.

Sie waren am 19. Juni also plötzlich der Chef von Wirecard. Wie ging es weiter?

Wir mussten nun davon ausgehen, dass die 1,9 Milliarden Euro nicht zur Verfügung standen. Die Frage war nun, ob und wie wir auf dieser Basis das Unternehmen weiterführen konnten. Es ging in erster Linie nicht darum, nachzuforschen und aufzuklären, wie das Drittpartnergeschäft in irgendwelcher Art und Weise über die Jahre entstanden sein sollte. In den kommenden Tagen wurde schnell klar, dass an zahlreichen weiteren Stellen offensichtlich Betrug im Spiel war.

Wie wurde das klar?

Es passte einfach so vieles nicht zusammen. Sehr viele Dinge scheiterten am Plausibilitätstest.

Können Sie Beispiele nennen?

Die Einzelheiten sind nicht besonders kompliziert. Stellen Sie sich das so vor: Ihnen wird gesagt, Wirecard sei ein Hochhaus. Dann kommt heraus, dass es nicht aus Stahl, sondern aus Bambus gebaut ist. Sie fragen nach dem Hersteller des Bambus. Ihnen wird eine Firma genannt. Doch die Firma stellt gar keinen Bambus her. Dann fragen Sie nach den Gesellschaftern der Firma, und die sind unbekannt. Bei jeder Frage geht es so weiter und eine weitere Warnlampe an. Sogar wenn die Antwort auf eine bestimmte Frage nicht maßgeblich ist, sie aber als Ganzes betrachtet werden, ist das Ergebnis unplausibel. Es fehlte bei der Muttergesellschaft Wirecard an den grundlegendsten Strukturen und Prozessen eines Konzerns auf Dax-Niveau.

Das haben einige Manager offenbar ausgenutzt und den Konzern ausgeplündert.

Wer an dem Betrug beteiligt war, wird die Staatsanwaltschaft aufklären. Ich muss aber betonen, dass es bei der Wirecard-Gruppe viel echtes Geschäft gab – Zahlungsabwicklungen für Händler, die auch der Realwirtschaft dienten, wie auch eine Palette von Dienstleistungen, die von den weltweiten und zum größten Teil nicht integrierten Tochtergesellschaften erbracht wurden. Das Gros der Mitarbeiter war mit dem ehrlichen Geschäft der breiteren Gruppe beschäftigt. Aber an zahlreichen Stellen hätten Personen Hinweise auf Betrug erkennen können und erkennen sollen. Wirtschaftsprüfer, Rechtsberater, aber auch interne Mitarbeiter hätten Alarm schlagen sollen. Wenn sie die Umstände infrage gestellt hätten oder nicht mit Scheuklappen gearbeitet hätten, wäre der Skandal weit früher ans Licht gekommen.

Inwieweit ist der Skandal auf eine Schwäche der Bafin und des Finanzplatzes Deutschland zurückzuführen?

Wirecard präsentierte sich als Fintech-Unternehmen und eins der offenen Themen war, ob Wirecard eher als Finanz-Holding eingestuft und reguliert werden sollte. Ich denke auch, dass man in Deutschland unbedingt an ein erfolgreiches Fintech-Unternehmen dieser Größenordnung im eigenen Land glauben wollte.

Herr Freis, vielen Dank für das Interview.

Das Gespräch führten René Bender, Felix Holtermann, Sönke Iwersen und Volker Votsmeier.